

# Der menschliche Faktor<sup>1</sup>

Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen,  
Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

*Reiner Keller*

„Der Stoff zu dem Drama kommt aus dem ‚unendlichen Gespräch‘, das schon im Gang ist, wenn wir geboren werden. Es ist, wie wenn ich einen Salon betrete. Ich bin recht spät gekommen, andere sind schon länger da und sind in einem lebhaften Gespräch begriffen. Die Erregung ist nicht gering und keiner will einen Augenblick innehalten, um mir zu berichten, worum es eigentlich geht. Genaugenommen kann das auch niemand, denn das Gespräch war schon längst im Gange, als noch keiner von den jetzt Anwesenden da war, und daher wäre keiner von ihnen in der Lage, alle vorhergegangenen Phasen der Diskussion zu rekapitulieren. Ich höre eine Zeitlang zu, bis ich glaube, das, worum es geht, einigermaßen mitbekommen zu haben – und ich beginne mitzureden. Einer antwortet, ich antworte ihm, ein zweiter kommt mir zu Hilfe, ein dritter nimmt Partei gegen mich, was meinen Gegner entweder freut oder ihm peinlich ist – das hängt davon ab, wie gut oder schlecht der Beistand ist, den ich von meinem Verbündeten bekomme. Doch die Diskussion nimmt kein Ende. Es wird spät, ich muß gehen. Und wenn ich gehe, ist das Gespräch immer noch mit unverminderter Lebhaftigkeit im Gange. Aus diesem unendlichen Gespräch (diese Vorstellung liegt dem Werk Georg Herbert Meads zugrunde) kommt der Stoff für das Drama.“ (Kenneth Burke 1966: 105 f. [1941])

Der Titel des vorliegenden Bandes – „Diskurs Macht Subjekt“ – greift Kernthemen bzw. Kernbegriffe aus dem Werk von Michel Foucault auf. Er kann mit unterschiedlichen Assoziationen gelesen werden. Aus deren Spektrum möchte ich drei Lesarten wählen, die für die Auseinandersetzungen um die Anregungen Foucaults für die Sozial- und Geisteswissenschaften zentral gewesen sind, und damit den Gegenstandsbereich dieses Artikels umreißen. Die erste davon, „*Diskurs macht Subjekt*“, klingt in orthodoxen und poststrukturalistischen Foucault-Rezeptionen bisweilen an: „Sagt man, daß das Subjekt konstituiert ist, so bedeutet dies einfach, daß das Subjekt eine Folgeerscheinung bestimmter regelgeleiteter Diskurse ist, die die intelligible Anrufung der Identität anleiten.“ (Butler 1991: 213) Doch eine solche Formulierung erweist sich angesichts der Komplexität des Sozialen, des Menschlichen, der Welt als überzogen. Gewiss wirken Diskurse an der Subjektkonstitution mit, bieten „Subjektpositionen“ an, tragen sie an menschliche Akteure heran. Doch stehen diese Akteure

---

1 Titel eines Agentenfilms von Otto Preminger aus dem Jahre 1979, nach dem gleichnamigen, ein Jahr zuvor erschienenen Roman von Graham Greene. Im Verlagskurztext zum Buch heißt es: „Maurice Castle, ein sympathischer älterer Herr mit Familie, arbeitet seit mehr als dreißig Jahren beim britischen Geheimdienst. Plötzlich wird bekannt, dass es im Amt einen Verräter gibt, der Moskau mit Nachrichten aus Afrika versorgt. Auch sein Kollege Davis wird verdächtigt und muss dies mit dem Leben bezahlen – unschuldig, wie Castle sehr wohl weiß. Allerdings wird auch für ihn die Situation immer prekärer: Als er der Gegenseite einen letzten Dienst erweisen will, wird er enttarnt.“ [Homepage dtv-Verlag, Text zur Neuauflage anlässlich des 20. Todestages von Graham Greene am 3. April 2011; Zugriff vom 20.7.2010] Für wertvolle Hinweise zum vorliegenden Text danke ich Angelika Pofel und Willy Viehöver.

im Kreuzfeuer zahlreicher diskursiver Anrufungen; und viel wichtiger: Sie sind stets eingebettet in soziale Situationen und lebensweltliche Erfahrungen, in Empfinden, Erleben und Erleiden, durchlaufen Sozialisationsprozesse unterschiedlichster Art, sind gezwungen, zu improvisieren, zu handeln, zu deuten, abzuwägen; finden sich in komplexen, schillernden, unübersehbaren Vorkommnissen wieder, mit denen sie sich handlungspragmatisch auseinandersetzen müssen. Nur in extremen Sonderfällen wird sich deswegen eine ‚gelebte‘ Subjektivierung eindeutig einem einzigen Diskurskontext zurechnen lassen, und selbst wenn dies gelingen sollte, ist sie eine Form von deren ‚Interpretation‘. Deswegen wird im Folgenden angenommen und diskutiert, dass weder *der Diskurs* noch *die Diskurse*, *das Subjekt machen* – auch wenn sie daran sehr wohl beteiligt sind.

„*Diskurs Machtsubjekt*“, verwandt mit der ersten Deutung, erweitert und generalisiert die in der ersten Auslegungsvariante enthaltene Determinationsannahme und steht für eine starke Diskursperspektive, welche gleichsam in das diskursive Strukturierungsvermögen hinein die gesamte Macht der Weltkonstitution (einschließlich eben derjenigen, die ‚Subjekte macht‘) verschiebt. Auch hierbei handelt es sich um eine der an Foucault anschließenden Nutzungen des Diskursbegriffs. Der Diskurs oder die Diskurse, genauer noch: die Mechanismen der ‚wuchernden‘ Selbsttransformation von Diskursen wären demzufolge die eigentlichen Bestimmungsgrößen der menschlichen Geschichte. Geschaffen ist damit ein neues metaphysisches Prinzip, eine neue gottgleiche Instanz, ein geheimes Weltprinzip, ein inzwischen allerdings sich selbst bewegender Bewegter. Die Spuren eines solchen Diskursverständnisses finden sich in manchen Spielarten des Poststrukturalismus. Man könnte davon sprechen, dass hier der „menschliche Faktor“ als „menschlicher Makel“ (Philipp Roth) erscheint, als dasjenige, „dessen Name nicht genannt werden darf“.<sup>2</sup> Diese Position wird im anschließenden Abschnitt eins den Ausgangspunkt der weiteren Argumentation bilden.

Spiegelverkehrt zu dieser zweiten Deutung liegt die dritte mögliche Interpretation in der „Diskursmacht Subjekt“, wie sie vielleicht der heroischen Geschichtsschreibung und auch einigen Spielarten der Politikwissenschaften (etwa dem diskursiven Institutionalismus) zugrunde liegt. So können die Eingriffe und Strategien Einzelner in den geschichtlichen Verlauf, in komplexe Entscheidungskonstellationen oder Prozessierungen des Diskursiven hervorgehoben werden. Doch so wenig, wie Einzelne in der Lage sind, sich einer Sprache zu bemächtigen und sie nach ihrem Willen zu formen, vielmehr in ‚laufende Gespräche ein- und austreten‘, so wenig ist anzunehmen, dass Diskurse und diskursive Formationen dem kontrollierenden Zugriff einzelner Subjekte unterliegen. In Anlehnung an Karl Marx lässt sich stattdessen formulieren, dass ‚Menschen ihre Diskurse machen, wenn auch nicht unter selbstgewählten Umständen‘. Damit – letztlich aus Mängeln aller drei Lesarten – rückt die Frage nach der tatsächlichen Verwicklung von Akteuren und Diskursen erneut in den Vordergrund.

Wie kann also das Verhältnis von Diskursen, Subjekten (Akteuren) und (Diskurs-/Handlungs-)Macht für sozialwissenschaftliche Zwecke gefasst werden? Zweifellos sind es die Arbeiten Michel Foucaults, welche die Fragen nach der geschichtlich-sozialen Rolle der Dis-

---

2 So lautet die Umschreibung für den dämonischen „dunklen Lord“, Inkarnation des Bösen, dessen Machtanspruch es in den Harry-Potter-Bänden von Joanne K. Rowling zu bändigen gilt. Entspricht sie nicht dem Status des Subjekts in einigen gegenwärtigen Positionierungen des Poststrukturalismus?

kurse, nach der philosophischen und diskursiven Konstitution des (modernen) Subjekts und nach der gesellschaftlich-praktischen Konstitution der empirischen Subjekte auf die heutige Agenda der Sozialwissenschaften (auch der empirischen Diskursforschung) gesetzt haben. In den an Foucault anschließenden Auseinandersetzungen um *das Subjekt* und *den/die Diskurs(e)* sind unterschiedliche Annahmen und Fragen miteinander mehr oder weniger missverständlich verwoben:

- eine entschiedene Kritik allgemeinphilosophischer Bestimmungen des transzendentalen Subjektes;
- ein Hinweis auf die soziohistorisch veränderlichen Konstitutionsweisen empirischer Subjekte;
- eine Klärung der Verflechtung von Handeln (Praxis) und (diskursiven) Strukturbildungen;
- eine theoretisch-analytische Arbeit an der Frage, wie soziale (diskursive, strukturelle) Konstitutionsweisen mit dem Problem der Widerständigkeit, der Handlungsmacht, der Freiheit menschlicher Akteure zusammengedacht werden können – also damit, dass ‚die Leute‘ etwas ‚daraus machen‘, und was sie daraus machen.

Obwohl solche Fragen gegenwärtig häufig unter dem Vorzeichen des Poststrukturalismus diskutiert werden, handelt es sich doch um Themen, welche die Soziologiegeschichte von Beginn an begleiten. Historisch entstand die Soziologie – daran sei kurz erinnert – als empirische Absetzbewegung gegen die Philosophie und als Wissenschaft, welche den Aufbau, die Wirkungen und Transformationen des Sozialen (einschließlich der kulturellen Sinnordnungen) in den Blick nahm. Eine empirisch orientierte sozialwissenschaftliche Diskursforschung muss nun – das ist die These des vorliegenden Beitrags – differenzierte Konzepte zur Analyse des „menschlichen Faktors“ in Diskurszusammenhängen bereitstellen. Erst dadurch kann die allgemeine Rede von Subjekten, Subjektpositionen und Subjektivierungen im Kontext sozialräumlich und zeitlich abgrenzbarer Diskurse mit konkreten Inhalten gefüllt werden. Das bedeutet in keinem Fall, von einer diskurskonstituierenden Macht des Subjekts auszugehen – wohl aber davon, dass unsere Institutionen, Dispositive, Zeichenordnungen und -nutzungen emergente und machtvolle Resultate menschlicher, gesellschaftlicher Praxis (nicht nur) der Symbolnutzung sind. Damit stellt sich für die empirische Diskursforschung die Frage, mit welchem begrifflichen Werkzeug sie den „menschlichen Faktor“ in Rechnung stellt. Die Klärung der entsprechenden Zusammenhänge ist auch aus methodologischen Gründen geboten: Setzt man voraus, dass die Diskursforschung nicht von Automaten betrieben wird, sondern stellt in Rechnung, dass sie als Datenanalyse unweigerlich auf Strategien der Datenerkennung und -interpretation<sup>3</sup> zurückgreifen muss, dann ist der „menschliche Faktor“ auch in ihr eigenes Prozessieren eingebaut und bedarf insoweit der Reflexion. Zu diesen Fragen formuliert die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA), die den Hintergrund meiner Diskussion darstellt, dezidierte und weiter unten erläuterte Vorschläge.

---

3 Auch eine struktural oder differenzorientiert zergliedernde Textauslegung, die in dieser Weise einen epistemologischen Bruch in die Datenlektüre einbaut, bleibt Auslegung.

Im folgenden Beitrag soll zunächst ausgehend von poststrukturalistischen Vorschlägen, die Handlungsmacht von Subjekten neu zu denken, die Frage danach aufgeworfen werden, inwiefern hier nicht bestimmte soziologische Traditionen mehr Hilfestellungen bieten können, als dies häufig behauptet wird. Prägnanter gesagt: Mit Emile Durkheim und mit dem Interpretativen Paradigma bzw. der Wissenssoziologie ist die „Dezentrierung des Subjekts“ sowohl theoretisch wie empirisch längst vorweggenommen und mit seiner Handlungsfähigkeit verbunden worden. Der zweite Abschnitt vertieft diese Diskussion, indem er rekapituliert, wie sich die Arbeiten Foucaults, der sich ja gegen Ende seines Werkes mit der Wiedereinführung von „agency“ beschäftigte, in eine Geschichte der *soziologischen* Analyse von Subjektformationen einschreiben lassen. Im dritten Abschnitt stelle ich diejenigen Grundlagen und Konzepte der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) vor, die darauf zielen, dem „menschlichen Faktor“ in der Diskursforschung Rechnung zu tragen und dabei an soziologische Bestimmungen menschlicher Handlungsfähigkeit anschließen. Abschnitt vier beschließt den Beitrag mit einem kurzen Ausblick.

## **1 Der Poststrukturalismus und das Gespenst der Freiheit: Über schwierige Verhältnisse von Diskursen und Akteuren<sup>4</sup>**

„Man spricht eine Sprache, die niemals ganz die eigene ist, aber diese Sprache besteht nur darin weiter, daß dieses Aufrufen immer wieder möglich ist. Die Sprache gewinnt ihr zeitliches Leben nur in und durch die Äußerungen, die ihre eigenen Möglichkeitsbedingungen wieder aufrufen und neu strukturieren.“ (Butler 2006: 219)

„Kaum jemand, so fern ihm auch soziologisches Denken sein mag, wird leugnen, daß Sprache ein menschliches Produkt ist. Jede beliebige Sprache ist ein Ergebnis der langen Geschichte menschlicher Einbildungskraft und auch der Launen. Zwar setzen die Vokalisierungorgane des Menschen seinem linguistischen Erfindertalent gewisse physiologische Grenzen. Aber es gibt kein Naturgesetz, auf das er sich berufen könnte, um die Entwicklung z. B. der englischen Sprache zu erklären. In der Natur der Dinge hat sie nur einen Status: als Hervorbringung durch Menschen. Am Anfang der englischen Sprache hat ein Zusammentreffen von Umständen unter Menschen gestanden. Im Laufe ihrer Geschichte ist sie von Menschen und ihrem Handeln entwickelt worden. Und sie existiert nur, insofern und solange Menschen nicht aufhören, sie zu sprechen und zu verstehen. Nichtsdestoweniger präsentiert sie sich dem einzelnen als eine objektive Wirklichkeit, die er als solche respektieren muß, wenn er nicht die Konsequenzen tragen will.“ (Berger 1973: 13 [1967])

### *1.1 Zwischen Determination und Freiheit*

Viele poststrukturalistische Positionierungen der letzten Jahre diskutieren die Frage, welches Subjektverständnis angemessen ist, um einerseits der Foucaultschen Analyse der diskursi-

---

4 „Das Gespenst der Freiheit“ ist ein Film(titel) von Luis Buñuel aus dem Jahre 1974.

ven und dispositiven Subjektformation Rechnung zu tragen und andererseits das Potential einer kritischen Widerständigkeit der formierten Subjekte bewahren zu können.<sup>5</sup> Von beidem hatte Foucault gesprochen. So heißt es etwa in einem Ende der 1960er Jahre erschienenen Text, ihn interessierten „Rollen“ und „Operationen“, nicht die „Freiheit“ eines „souveränen Subjektes, das *von außen*“ (Herv. RK) Deutungsmacht in den Diskurs hineinträgt oder „linguistische Codes mit Leben fülle“:

„Die kritischen Operationen, die ich vorgenommen habe, möchte ich wie folgt zusammenfassen: (...) – das Thema eines souveränen Subjekts wieder infrage stellen, das *von außen* die Unbeweglichkeit der linguistischen Codes mit Leben erfüllte und im Diskurs die unauslöschliche Spur seiner Freiheit hinterließ; das Thema einer Subjektivität wieder in Frage stellen, die die Bedeutungen konstituierte und in den Diskurs übertrug. Diesen Themen möchte ich die Erkundung der von den verschiedenen ‚diskurrierenden‘ Subjekten ausgeführten Rollen und Operationen entgegensetzen.“ (Foucault 2001a: 872)

Das empirisch vielfältige Subjekt ist eine „Form“, die im historischen Prozess nicht mit sich identisch bleibt (Foucault 2005a: 888). An anderer Stelle spricht Foucault auch vom „Quasi-Subjekt“ (Foucault 2005b: 434) oder davon, wir alle seien „Gruppuskeln“ (Foucault 2002a: 383), durchzogen von einer „Vielfalt von Kraftlinien“, in der ständig etwas in uns gegen etwas anderes in uns kämpfe (Foucault 2003a: 407).<sup>6</sup> Solche Formulierungen beförderten sicherlich die eingangs bereits erwähnte deterministische Lesart seiner Diskurstheorie. In späteren Äußerungen reagierte er darauf mit dem Hinweis, dass er zwar gewiss nach „Programmierungen“ frage, für die gelte, sie „kristallisieren sich in Institutionen, sie prägen sich in das Verhalten der Individuen ein, sie dienen als Raster der Wahrnehmung und der Bewertung der Dinge.“ (Foucault 2005c: 37) Doch seine Analyse der „Regime von Praktiken“ zeige ja gerade an, dass es sich dabei zwar um tatsächliche Zugriffsversuche handele, denen jedoch vielfacher Widerstand entgegenschlägt: „Als ob all diese Entwicklungen nicht genau in dem Maße stattfänden, in dem ihr Misserfolg sich beständig wiederholt.“ (Foucault 2005d: 20) So mündet die Foucaultsche Position, die doch so sehr um den Nachweis der Geschichtlichkeit und gesellschaftlichen (institutionellen, diskursiven) Geformtheit menschlicher Seinsweisen bemüht ist, in eine explizite Betonung der „Freiheit der Menschen“: „Ich glaube an die Freiheit der Menschen. In der gleichen Situation reagieren sie sehr unterschiedlich.“ (Foucault 2005e: 965) Mit gewissem Recht lässt sich hier von einer späten Annäherung an Motive des ursprünglichen Gegners Sartre sprechen und Foucaults Haltung als diejenige eines „Sozialexistentialismus“ (Joachim Renn) bezeichnen.<sup>7</sup>

5 Vgl. dazu die instruktive Diskussion bei Pofertl (2009) im Rahmen der Theorie reflexiver Modernisierung. Weitere Hinweise finden sich bei Schneider (2009) und Pofertl (2010). Zur schon länger anhaltenden sozial- und geisteswissenschaftlichen Debatte um die Frage des Subjekts vgl. bspw. Meyer-Drawe (1990), Zima (2000), Straub/Renn (2002), Grundmann/Beer (2004) oder Keupp/Hohl (2006). Die Spannung zwischen Determination und Freiheit des Handelns entfaltet sich in der Soziologie zwischen den Werken von Emile Durkheim und Max Weber.

6 Sehr ähnliche Formulierungen finden sich in den 1920er Jahren bei John Dewey (s. u.).

7 Vgl. den Beitrag von Renn in diesem Band; vgl. auch Keller (2008).

„Ich habe mir vorgenommen – dieser Ausdruck ist gewiss allzu pathetisch –, den Menschen zu zeigen, dass sie weit freier sind, als sie meinen; dass sie Dinge als wahr und evident akzeptieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hervorgebracht worden sind, und dass man diese so genannte Evidenz kritisieren und zerstören kann.“ (Foucault 2005e: 960)

Foucaults Ausführungen zum Verhältnis von diskursiver und dispositiver Hervorbringung der Subjekte einerseits, ihrer widerspenstigen Handlungsmacht andererseits – die ja vorausgesetzt werden muss, wenn ‚etwas in den Köpfen verändert werden soll‘ – sind in seinem Werk randständig geblieben. In der Auseinandersetzung mit seinen Arbeiten spielte das damit angesprochene Spannungsverhältnis zwischen Determination und Freiheit jedoch eine zentrale Rolle. Dies gilt sowohl für die Diskursforschung selbst wie darüber hinaus für die verschiedenen Ansätze einer poststrukturalistischen Theorie des Subjekts. Im Kontext dieser Auseinandersetzungen vertritt die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA), wie erläutert werden soll, im Anschluss an interpretativ-pragmatistische und wissenssoziologische Theoreme folgende Grundannahmen: In Diskursen produzieren institutionell-organisatorisch bestimmbare Akteure wesentliche Elemente der symbolischen Ordnungen einer Gesellschaft: ihr Verständnis der fraglos gegebenen Wirklichkeit, ihre Auffassung von Normalität und Abweichung. Diese diskursive Produktion und Vermittlung von Deutungsangeboten (Wissen) operiert immer in einem konfliktreichen symbolischen Ordnungs- und Wissensgefüge, einem historischen Feld der existierenden Zeichen/Differenzen, der überraschenden Vorkommnisse und der individuellen bzw. kollektiven Auseinandersetzung mit solchen Störungen von Handlungsroutinen. Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit wirkt so an der Konstitution von (Sinn-)Strukturen der sozialen Beziehungen und der materialen Objektwelt mit. Die Reichweite dieser Mitwirkung zu untersuchen, ist Gegenstand der Diskursforschung. Einzelne individuelle oder kollektive soziale Akteure ‚entstehen‘ innerhalb historisch situierter und sehr komplex aufgebauter Sinn-, Prozess-, Handlungs- und Ereignisordnungen. Sie werden gesellschaftlich zu *relativ eigensinnig* deutungs- und handlungsfähigen sozialen Akteuren gemacht, in komplexen Prozessen, welche die diskursive Dimension einschließen, aber zugleich deutlich überschreiten. Soziale Akteure aktualisieren die Diskurse, füllen sie mit Leben, fordern sie heraus, überschreiten sie – aber sie kontrollieren sie nicht (vgl. Keller 2001: 126).

## 1.2 *Selbstdekonstruktion der Signifikationsysteme?*

Mit dem Diskursverständnis der WDA ist die Forderung verbunden, dass die Diskursforschung den Stellenwert von Akteur(inn)en in Diskursen überdenken und angemessen berücksichtigen muss. Sie beruht auf dem Eindruck, dass einige Rezeptionen Foucaultscher Arbeiten seine *Kritik philosophischer Subjektkonzeptionen* mit einer *pauschalisierenden Ablehnung soziologischer Positionen* kurzschlossen.<sup>8</sup> Die darin zum Ausdruck kommende

---

8 Das Unbehagen an einer akteurslosen sozialwissenschaftlichen Diskursforschung wurde seit den 1990er Jahren auch durch andere Programmatiken der Diskursanalyse thematisiert. Dazu zählen insbesondere politikwissenschaftliche Positionen oder auch Ansätze der Cultural Studies; vgl. die Diskussion in Keller

Übersteigerung des Diskursiven ist wohl vor allem seiner Analyse der „Ordnung der Dinge“ geschuldet, einer historischen Untersuchung der diskontinuierlichen Abfolge wissenschaftlicher Wissensregime, in der die berühmte Formulierung enthalten ist, dass „der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 1974a: 462).<sup>9</sup> Daran anknüpfende Ansätze schlussfolgerten, die sozialwissenschaftliche Diskursforschung habe sich mit dem Prozessieren der Diskurse zu beschäftigen; der Rekurs auf Akteure sei naiv und mit Foucault überwunden – stattdessen geht es nunmehr um das „Wuchern der Diskurse“ (Bublitz et al. 1999). Einiges davon klingt in aktuellen Zusammenfassungen des Poststrukturalismus an:<sup>10</sup>

„Im Zentrum der poststrukturalistischen Perspektive (steht) damit die Analyse der permanenten Destabilisierung, die Selbstdonstruktion kultureller Signifikationsysteme und Wissensordnungen, ihr unabweisbares Scheitern von Sinn und die Produktion von neuartigen, unberechenbaren Sinnelementen, von Prozessen, die nur zeitweise durch kulturelle Stabilisierungen, durch scheinbar alternativlose kulturelle Ordnungen gestoppt werden, welche ihre eigene Konstitution unsichtbar machen.“ (Moebius/Reckwitz 2008a: 14)

Vom „Scheitern von Sinn“ (und kontrastiv vom unmöglichen „Gelingen von Sinn“) zu sprechen, ist eine merkwürdige Formel. Kann etwa bezogen auf eine zweitausend Jahre alte Religion von deren „Scheitern von Sinn“ gesprochen werden? Verweist die weltweite Erfolgsgeschichte der Psychoanalyse auf „Scheitern“ oder „Gelingen von Sinn“? Ist eine erhörte Liebeserklärung ein „Gelingen von Sinn“? Bemisst sich Scheitern daran, dass kein symbolischer Welthorizont ewiglich währt? „Scheitern“ ist in diesem Zusammenhang ein irreführendes Wort. Sieht man von den Problemen des Begriffs und der Kompetenz zur Feststellung von „Scheitern“ ab, dann kann ein solcher Zugang sicherlich als notwendige Korrektur gegenüber dem klassischen Strukturalismus und wohl auch gegenüber dem Strukturfunktionalismus Parsonscher Prägung verstanden werden. Aber das sind natürlich selbst schon zwischenzeitlich betagte und in diesem Sinne kritisierte Positionen, die nur noch selten vertreten werden und in deren Bann sich keine aktuelle Kritik bewegen muss. Klaus Holz und Ulrich Wenzel haben zu Recht auf eine bedenkliche Implikation so formulierter poststrukturalistischer Perspektiven hingewiesen, die dazu führt, die kulturellen Praktiken aus den konkreten gesellschaftlichen Handlungsfeldern zu lösen und

„die Möglichkeit der Reinterpretation, des Immer-Wieder-Neuverstehens kultureller Bedeutungen (...) nicht als eine Konsequenz des Zusammenspiels von Textgestalt und Handlungsfähigkeit“ zu betrachten, „sondern als autochthone Eigenschaft des Textes selbst“ (...) „Nicht der Mensch unter Bedingungen (...) sondern die letztlich als schrankenlos konzeptualisierte Semiosis der

---

(2005: 160 ff.). Moebius (2005) weist auf die Kompatibilität des Diskurs- und Akteursverständnisses einiger poststrukturalistischer Positionen mit demjenigen der WDA hin.

9 Vom „Tod des Subjekts“ sprach dagegen Jacques Lacan.

10 Irritierend ist, dass – bspw. im hier zitierten Band (Moebius/Reckwitz 2008b) – solche Positionierungen wiederum mit Entwicklungen der Akteur-Netzwerk-Theorie zusammengebracht werden, die doch wie kaum ein anderes soziologisches Paradigma der jüngeren Zeit eine Hypertrophie des mächtigen Akteurs betreibt: „Gebt mir ein Labor, und ich werde die Welt aus den Angeln heben!“ (Latour 2006)

Zeichensysteme erscheint hier als Demiurg gesellschaftlicher Kulturentwicklung.“ (Holz/Wenzel 2003: 199 f.)

Genau das wird im ersten Zitat nahegelegt, wenn die Autoren die Analyse der „*Selbstdonstruktion* kultureller Signifikationsysteme“ (Herv. RK) als Zentrum ihrer Perspektive auf Wandlungsprozesse benennen. Demgegenüber insistiert die Wissenssoziologische Diskursanalyse im Anschluss an klassische soziologische Positionen auf dem Zusammenspiel, der Dialektik von menschlicher Handlungsfähigkeit und den hervorgebrachten, veränderlichen symbolischen und materiellen Ordnungen. Menschliche Handlungsfähigkeit, konkrete menschliche Tätigkeit ist – mit Marx gesprochen – die Grundlage für die Hervorbringung und Veränderung der „Signifikationsysteme“. Schon für die klassische Soziologie ist die konflikthafte „Dynamik der Kulturercheinungen“ (Max Weber) Grundlage ihres Arbeitens, und verschiedene soziologische Konstruktivismen, Pragmatismen, Wissenssoziologien und interpretative Ansätze haben seit Anfang des 20. Jahrhunderts auf andauernde Transformationen der Diskursuniversen hingewiesen. Als Soziologien haben sie zugleich jedoch immer den ‚Mensch unter Bedingungen‘ im Blick gehalten, d. h. die Frage, wie unter Mitwirkung *gesellschaftlicher Akteure* im Kulturprozess „Inseln der Geschichte“ (Sahlins 1992b), Kristallisationen von Ordnung – etwa als Institutionenbildung, als Arrangement symbolischer Ordnungen, als strukturierte Praxis – entstehen und vergehen.

### 1.3 *Poststrukturalistische Subjekttheorien: Anrufung, Dezentrierung und Widerständigkeit des Subjekts*

Der Poststrukturalismus schließt Subjekte nicht per se aus seinem Begriffsapparat aus, auch wenn das nicht immer deutlich wird. Wiederholt weisen entsprechend argumentierende Autorinnen und Autoren seit längerem darauf hin, dass eine solche Rezeption auf einem Missverständnis beruhe: Es gehe nicht um eine *Abschaffung*, sondern um eine *Dezentrierung* des Subjekts bzw. essentialistischer Konzepte des Subjekts (Seifert 1992: 272). Theoretische Referenzen für eine solche Fassung der ‚Eigenmächtigkeit‘ von Akteur-Subjekten sind meist Arbeiten von Judith Butler oder Ernesto Laclau, die ihrerseits unterschiedlich bspw. an Michel Foucault, Jacques Lacan und Slavoj Žižek, Jacques Derrida und andere anknüpfen.<sup>11</sup> Soweit ich sehe, speist sich diese Diskussion hauptsächlich aus zwei mehr oder weniger miteinander verbundenen Motiven:

- So geht es einmal – und in der Stoßrichtung heute wohl vor allem gegen Grundlagen kritischer Theorien und deren Entfremdungskritik, aber auch gegen dem nahestehende Sozialisationstheorien, die auf ‚authentische Entfaltung von Identität‘ setzen – um die theoretische Dezentrierung einer modernen Subjektkonzeption, die das Subjekt als mit

---

<sup>11</sup> Vgl. Derrida (1990a;b;c), Lacan (1973; 1975), Laclau (1990), Laclau/Mouffe (1991), Žižek (2001); siehe auch die entsprechend argumentierende frühe Diskussion des Verhältnisses von Standpunkt- und Diskurstheorien in feministischer Perspektive bei Seifert (1992) sowie die Überblicke zum Poststrukturalismus bei Stäheli (2000), Moebius (2003; 2005) oder jetzt Reckwitz (2008).

sich identisches und authentisches Wesen begreift und so zur Grundlage gesellschaftlicher Emanzipationsforderungen machen will.

- Zum anderen muss dann geklärt werden, wie das dezentrierte Subjekt ‚Widerstand‘ gegen Herrschaftszumutungen leisten kann.

Zur theoretischen Entfaltung der ‚Widerständigkeit‘ bieten sich dem Poststrukturalismus zwei Hypothesen an: erstens der Hinweis auf Konstellationsbedingungen der Subjektformation und zweitens ein in gewisser Weise der Dezentrierung widersprechendes Argument der transsituativen Identitäten. Die in diesem Zusammenhang formulierten unterschiedlichen Argumente richten sich einerseits gegen die Subjekt*philosophie*, werden andererseits aber häufig mit einer Kritik der *Soziologie* verbunden, was zu kategorialen Unschärfen führt. Sie sollen nachfolgend kurz beleuchtet werden. Im anschließenden Kapitel will ich dann einige Unplausibilitäten der Dezentrierungsdebatte sowie deren eigentümlicher Halbierung des Akteurskonzepts deutlich machen und schließlich zeigen, wie sich die interpretative Soziologie dieser Problematik schon seit langem angenommen hat. Wie also konzipieren poststrukturalistische Ansätze das dezentrierte Subjekt und dessen Handlungsmacht?

Einen häufigen Ausgangspunkt liefert Louis Althussers Essay über „Ideologie und ideologische Staatsapparate“ (Althusser 1977).<sup>12</sup> In dem darin formulierten berühmten – und wie Butler (2001: 10) schreibt: „berüchtigten“ – Anrufungs-Beispiel geht es um den Ruf eines Polizisten („He, Sie da!“) und die anschließende Reaktion des Passanten. Wird das angerufene Subjekt durch die Anrufung erst konstituiert? Tritt es also erst durch die Anrufung in die Welt? Oder existiert es vor- und nachgängig, ist damit also zu einem nicht durch den Ruf determinierten Handeln fähig? Althussers Beispiel und seine gesamte Argumentation sind sicherlich nicht so situationistisch gedacht, wie manche Rezeptionen dies aus theoriestrategischen Gründen nahelegen. Tatsächlich betont er im genannten Text die transsituative Produktion der Angerufenen durch die sich wiederholenden Anrufungen, d. h. die Sozialisationsprozesse, die von den „ideologischen Staatsapparaten“ ausgehen. Und sehr wohl räumt er die Möglichkeit der „Missachtung der Anrufung“ ein, für die es ganz unterschiedliche Gründe geben kann, und die er wesentlich in den Möglichkeiten des „Imaginären“, in der menschlichen Vorstellungskraft situiert. Doch bleibt reichlich unklar, wie das Zusammenspiel von Anrufung, Subjektwerdung und Missachtung plausibel sein kann, wenn keine existierende ‚Handlungsträgerschaft‘ gedacht wird, die sich eben zu der Situation verhält.<sup>13</sup>

Auf dieses Problem wird im Diskussionszusammenhang des Poststrukturalismus unterschiedlich geantwortet. Ruth Seifert (1992: 277) etwa weist im Kontext der feministischen

<sup>12</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Ulrich Bröckling in diesem Band.

<sup>13</sup> Aus der Perspektive des Interpretativen Paradigmas und der Wissenssoziologie kann man sich der Situation wie folgt nähern: Zunächst erfolgen hier durch die Präsenz menschlicher Körper ermöglichte basale Prozesse der Wahrnehmung und Erfahrung, der wechselseitigen Typisierung, der Rollenzuschreibung (was einen Institutionenkomplex voraussetzt), der aufeinander treffenden Situationsdefinitionen mit den darin eingebauten Interpretationsprozessen und -spielräumen. Dieses Ereignis ist ergebnisoffen. Die vorgenommene situative Anrufung und ebenfalls die darauf reagierende, erfolgende oder ausbleibende explizite Gegenanrufung (etwa: „Meinen Sie mich?“) sagt nun m. E. noch wenig über Subjektivierungen aus, sondern kann zunächst nur als situativer Interaktionsprozess beobachtet werden. Alles weitere ist theoriegeleitete Unterstellung (Interpretation) oder bedarf empirischer Erkundung.

Auseinandersetzungen über Standpunkttheorien versus Diskurstheorien<sup>14</sup> darauf hin, dass die Verschiedenheit und Konflikthaftigkeit gesellschaftlicher Interessen ebenso „verschiedene und konfligierende Diskurse“ hervorbringe. Allerdings bleibt der Subjektbegriff selbst hier unbestimmt. Der „Nährboden für Widerstand“ finde sich demnach dort, wo bspw. zwei Diskurse aufeinanderprallen und beide „in die Subjektivität eingehen“ – d. h. „in den Bruchstellen der Diskurse“. Als Beispiel erwähnt sie das Zusammentreffen von Vorstellungen über Menschenwürde/Freiheit mit solchen über „passive und masochistische Weiblichkeit“. Aus der Konflikthaftigkeit und Pluralität der Diskursverhältnisse ergibt sich so die Handlungsmacht gegenüber der determinierenden Anrufung durch nur einen Diskurs: „Innerhalb gewisser Grenzen kann also das Subjekt eine Wahl zwischen verschiedenen Diskursen treffen, die entweder vorgegeben sind, oder aus dem Vorhandenen zusammengebaut werden.“ (ebd.)

Besonders einflussreich ist eine etwas andere Fassung dieser Idee von „Bruchstellen der Diskurse“, die Ernesto Laclau vorgeschlagen hat. Bedeutsam wird hier die Idee des „konstitutiven Außen“ des Diskurses, der eben nie total und völlig stabilisiert in Erscheinung tritt. Was kann damit gemeint sein? Laclau begreift einen Diskurs als einen spezifisch artikulierten Zusammenhang von Sinnelementen, der eine Abgrenzung gegenüber dem, was er nicht ist, vornehmen muss, um identifizierbar zu sein. Es gibt so einen unüberwindbaren „Mangel der Struktur“ oder des „Diskurses“, der aus der Notwendigkeit seiner Abgrenzung gegenüber diesem Außen resultiert. Damit schreibt sich zum einen dieses „Außen“ prägend in den Diskurs ein; zum anderen wird deutlich, warum ein Diskurs sein eigenes In-Erscheinung-treten nicht vollständig determinieren kann, sondern immer wieder durch das „Außen“ gestört wird:<sup>15</sup>

„Nicht alles, was jenseits des Bereichs des Diskursiven fällt, ist konstitutiv für Gesellschaft, sondern nur das, wovon eine Gesellschaft sich abgrenzen muss, um überhaupt Gesellschaft sein zu können (...) Wenn Gesellschaft der Versuch ist, die Unterscheidung von Gesellschaft und Nicht-Gesellschaft zu stabilisieren, dann kann nur das Auftauchen von Sinnbrüchen innerhalb der Gesellschaft auf dieses Außen verweisen. Das konstitutive Außen bezeichnet somit eine radikale Andersheit – etwas, das im Sinnhorizont einer Gesellschaft nicht gefasst werden kann und diesen trotzdem heimsucht und in ihm insistiert.“ (Stäheli 2000: 37, in Bezug auf Laclau & Mouffe)

14 Standpunkttheorien argumentieren, der besondere gesellschaftliche Ort von Frauen (und Männern) erzeuge unterschiedliche Erkenntnisweisen und Wissensformen. Diskurstheorien weisen darauf hin, dass der Standort selbst nicht in einer verschiedenen Wesensqualität verankert werden kann, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Formierungen ist.

15 Mitunter wird die Figur des „konstitutiven Außen“ mit derjenigen des „Anderen des Diskurses“ oder auch des personalen Anderen verbunden. Derrida argumentiert in Bezug auf das Phänomen der Freundschaft, dass jedes Gegenüber, also jede/r Andere in der Freundschaft im eigenen Selbst etwas anderes zum Klängen bringt. Insoweit kann davon gesprochen werden, dass das Gegenüber – also hier nicht das Andere des Diskurses, sondern der/die konkrete, personale Andere – für das situierte Subjekt prägend ist – eine vergleichsweise alte Erkenntnis (vgl. etwa die Arbeiten von George Herbert Mead). Bezogen auf Diskurse wird in der Verknüpfung von Außen/Anderem bspw. argumentiert: „Die ereignishaften Handlungspraktiken, die in einer Eröffnung der Beziehung zum Anderen des Diskurses möglich werden, sollen (...) in Anlehnung an Jacques Derrida als ‚passive Entscheidung des Anderen in mir‘ (Derrida 2000: 105) bezeichnet werden.“ (Moebius 2005: 128) Allerdings bleibt (mir) unklar, was diese metaphorische Formulierung genau bezeichnen will.

Ergänzt wird dieses Argument durch den Hinweis auf das „Subjekt als Mangel“. Dieses Subjekt strebt oder begehrt nach einer identitären Einheit, die doch prinzipiell unerreichbar bleibt. In der Verfolgung dieses Begehrens identifiziert es sich mit den diskursiven Angeboten und verlässt sie dann auch wieder. Sowohl die Konzepte des „ Mangels“ der (diskursiven) Strukturen oder des Subjekts als auch die Vorstellung des „Begehrens des Anderen“, das/der die Mangelbeseitigung verheißt – sei es eine Struktur, sei es eine Person – entstammen der psychoanalytischen Theorie von Jacques Lacan (Lacan 1973; 1975). Emphatisch wird nun das ‚eigentliche‘ „Moment des Subjekts“ dort ausgemacht, wo in der Situation der Artikulation eines Diskurses „Unentscheidbares“ in „Entscheidung“ überführt wird:

„Eine gesellschaftliche Krisensituation erschüttert z. B. bisher erfolgreiche Problemlösungsformen und führt zu Unsicherheiten und damit auch zu neuen Möglichkeiten, für die keine Lösungsroutinen bereitstehen. Die neue Entscheidung kann nicht von bestehenden Verfahren und Routinen abgeleitet werden, da in diesem Falle keine unentscheidbare Situation vorliegen würde. Eine unüberbrückbare Kluft trennt also die dislozierte, brüchige Totalität und die Entscheidung, welche diesen Zustand überwinden soll. Und gerade hier eröffnet sich der Raum für das Subjekt. Als Subjekt wird dieser Abstand zwischen Unentscheidbarkeit und Entscheidung bezeichnet, d. h. das Moment des Subjekts befindet sich logisch gesehen in dem, was eine Unentscheidbarkeit von ihrer Entscheidung trennt. (...) die Pointe besteht darin, dass es keinen souveränen und autonomen Entscheider (wie z. B. in der rational-choice-Theorie) gibt, sondern dass die Entscheidungsinstanz erst im Moment der Entscheidung geschaffen wird. Wir finden hier Žižeks Begriff des Subjekts als Mangel wieder (...).“ (Stäheli 2000: 60 f.)

Demnach entstehen also Handlungsmöglichkeiten für dezentrierte Subjekte bzw. ein Moment des Subjekts ‚im eigentlichen Sinne‘ in den Ereignisräumen, die außerhalb des Diskurses bestehen. Sobald die Entscheidung getroffen ist, ist dieser Moment überwunden, die Unterordnung unter eine diskursive Kategorie im Sinne der determinierenden Subjektivierung erfolgt – aber eben nicht ein für allemal, sondern nur bis zum nächsten Ausbruch des Mangels, zur nächsten Konstellation der Unentscheidbarkeit.

Diese Argumentation birgt etliche Probleme. So führt sie zum einen theoretisch determinierte bzw. quasi-metaphysische Konzepte (die „Heimsuchung“ durch das „konstitutive Außen“ bzw. die „radikale Andersheit“) sowie psychoanalytische Kategorien (der „Mangel“ und das „Begehren“) als erklärende Größen ein, die wohl selbst eher einer diskursanalytischen Untersuchung bedürften. Zum anderen wird in der Idee, das Moment des Subjekts liege im Punkt der Überführung von Unentscheidbarkeit in Entscheidbarkeit wiederum eine Subjektgröße bestimmt, die als aufblitzende Umkehrfigur der starken subjektphilosophischen Figur zwischen Stadien der kompletten Determination daher kommt – wobei zusätzlich in Rechnung gestellt werden muss, dass das, was entscheidbar ist, hier diskursiv vorgegeben wird. Doch bedarf sozialwissenschaftliche Analyse einer in diesem Sinne ebenfalls positiven Bestimmung des Subjekts als ‚aufblitzendes Moment‘, die letztlich der Determinationstheorie verhaftet bleibt? Eine letzte hier zu diskutierende Fassung der poststrukturalistischen Subjekttheorie bieten die Arbeiten von Judith Butler. Sie setzt an den Ausgangspunkt ihrer Argumentation eine zugespitzte ‚situationistische‘ Lektüre der Anrufungsproblematik, die im Rekurs auf Friedrich Nietzsche (und an anderer Stelle auf Althusser) so formuliert wird:

„Doch an dieser Stelle offenbart Nietzsches Erklärung der Subjektbildung, wie sie in Zur Genealogie der Moral dargelegt ist, auch etwas von ihrer eigenen Unmöglichkeit. Denn wenn das ‚Subjekt‘ erst durch eine Anschuldigung ins Leben gerufen bzw. als Ursprung verletzender Handlungen beschworen wird, dann müßte diese Anschuldigung von einer performativen Anrufung ausgehen, die dem Subjekt vorausgeht und ein vorgängiges wirkungsvolles Sprechen voraussetzt.“ (Butler 2006: 76)<sup>16</sup>

Butlers Argument nimmt dabei eine etwas andere Richtung als die vorangehend diskutierte Dezentrierungsperspektive – sehr viel stärker stellt sie nämlich die *Ahnung einer transsituativen Identitätsbehauptung* in den Mittelpunkt (vgl. Butler 2001: 11, 91 ff. u. 101–124). Diese Kontinuitäts-Annahme widerspricht wohl der These einer kompletten Dezentrierung; sie ist jedoch notwendig, damit der Anrufungsprozess (etwa eine Beleidigung im Sinne der *Hate Speech*) überhaupt erfolgreich stattfinden kann – mit welchen Folgen auch immer. So gilt nach Butler: „Wir können unsere Identitäten, wie sie nun einmal geworden sind, nicht einfach abwerfen, und Foucaults Aufruf zur ‚Verweigerung‘ dieser Identitäten wird sicherlich auf Widerspruch stoßen.“ (Butler 2001: 97) Sie spricht weiter – und dies betont stärker das Moment der Dezentrierung – von der „vielfachen Konstituiertheit“ des Subjekts, von einer „Pluralität von Identifizierungen“ (Butler 1997: 166 f.) und verweist darauf, dass das „Ich“ sein Handlungsvermögen „zum Teil“ aus den Machtbeziehungen beziehe, in denen es eingebunden ist (ebd.: 174). Und an anderer Stelle heißt es: „Nichts von alledem ist so gemeint, daß Identität geleugnet, überwunden, ausgelöscht werden soll.“ (ebd.: 168)

Genau genommen widerspricht dieser Bezug Argumentationen, die im Anschluss an die Althusserrezeption vor allem die situative Adressierung als Funktionsweise von Subjektivierung in den Blick nehmen oder er meint einfach nur, was sozialisations- und interaktionstheoretisch lange beschrieben ist: die Identitätsbildung als Produkt sozialer Praxis. Der Ruf des Polizisten und die darauf erfolgende (Nicht-)Reaktion kann zwar als Kommunikationsgeschehen analysiert werden, aber welche Schlussfolgerungen ließen sich daraus für die transsituative Identitätsbildung ziehen, für Identitäten also, die wir laut Butler „nicht einfach abwerfen können“?

In ihrer weiteren Diskussion solcher Fragen, insbesondere derjenigen nach der Quelle von Widerstand, greift Butler ebenfalls auf die bereits erwähnten psychoanalytischen Gedankenfiguren im Anschluss an Jacques Lacan zurück, auf das Begehren nach und unabweisliche Scheitern der Identifikation mit der symbolischen Struktur, die wiederum aus dem unwiderruflichen doppelten Mangel dieser Struktur und des Subjekts herrührt. Hinzu kommt jedoch das von Jacques Derrida und seinem Begriff der „différance“ gewonnene Argument, dass es keine identische Wiederholung von Ereignissen und Strukturen gibt, sondern immer nur mehr oder weniger weit reichende Verschiebungen, die sich als Spuren in die Wiederholung einschleichen (vgl. insgesamt Butler 2001, insbes. 101 ff.; Derrida 1990a;b). Die transsituative Identität, von der die Rede war, existiert nur in ihrer permanent wiederhol-

---

16 Butler diskutiert das Problem, wie die ‚Verletzung‘ eines Subjekts durch Hate Speech gedacht werden kann, wenn doch dieses Subjekt im Sinne der Anrufungstheorie erst durch die Anrufung konstituiert wird (und auch der- oder diejenige, von dem die Anrufung ausgeht, strenggenommen nicht vorgängig existiert). Die zunächst eingeführte pointierte ‚situationistische‘ Lesart des Anrufungskonzeptes dient Butler dazu, die Möglichkeit einer solchen Lesart zu widerlegen.

ten Aufführung, als wiederholte Performanz, die aber eine Verschiebung beinhaltet, da keine zwei Weltsituationen identisch sind, es also im strengen Sinne keine Wiederholung gibt.<sup>17</sup>

„Ich würde in der Tat noch hinzufügen, daß ein Subjekt nur durch eine Wiederholung oder Re-artikulation seiner selbst als Subjekt Subjekt bleibt, und diese Abhängigkeit des Subjekts und seiner Kohärenz von der Wiederholung macht vielleicht genau die Inkohärenz des Subjekts aus, seine Unvollständigkeit. Diese Wiederholung oder besser Iterabilität wird so zum Nicht-Ort der Subversion, zur Möglichkeit einer Neuverkörperung der Subjektivationsnorm, die die Richtung ihrer Normativität ändern kann.“ (Butler 2001: 95)

„Zu einer kritischen Analyse der Subjektivation gehören: (1) eine Darstellung der Art und Weise, wie die reglementierende Macht Subjekte in Unterordnung hält, indem sie das Verlangen nach Kontinuität, Sichtbarkeit und Raum erzeugt und sich zunutze macht; (2) die Einsicht, daß das als kontinuierlich, sichtbar und lokalisiert hervorgebrachte Subjekt nichtsdestoweniger von einem nicht anzueignenden Rest heimgesucht wird, einer Melancholie, die die Grenzen der Subjektivation markiert; (3) eine Erklärung der Iterabilität des Subjekts, die aufweist, wie die Handlungsfähigkeit sehr wohl darin bestehen kann, sich zu den gesellschaftlichen Bedingungen, die sie erst hervorbringen, in Opposition zu setzen und sie zu verändern.“ (Butler 2001: 32 f.)

„Das Subjekt wird von den Regeln, durch die es erzeugt wird, nicht *determiniert*, weil die Bezeichnung kein *fundierender Akt*, sondern eher ein *regulierter Wiederholungsprozeß* ist, der sich gerade durch die Produktion substantialisierter Effekte verschleiert und zugleich seine Regeln aufzwingt. In bestimmter Hinsicht steht jede Bezeichnung im Horizont des Wiederholungszwangs; daher ist die ‚Handlungsmöglichkeit‘ in der Möglichkeit anzusiedeln, diese Wiederholung zu variieren.“ (Butler 1991: 213)

Erneut kommt hier die bereits kritisch beleuchtete spekulative Deutungsfigur der „Heimsuchung durch den nichtanzueignenden Rest“ zum Einsatz, ergänzt um die psychoanalytische Unterstellung eines „Verlangens“ (Begehrens) nach Kontinuität usw. Ich möchte deswegen den Punkt der ‚Verschiebung in der Wiederholung‘ näher betrachten. Denn unklar bleibt ja auch hier, inwiefern aus einer solchen Verschiebung tatsächlich weitreichende Veränderung hervorgehen soll, zumindest dann, wenn die Verschiebung sich gleichsam nebenbei ereignet, aufgrund der strukturellen Unmöglichkeit identischer Wiederholung. Unklar bleibt jedoch mehr noch, worauf sich die Verschiebung bezieht: auf das Adressierungsgeschehen in Situationen (heute wird im Seminar anders begrüßt als in den 1960er Jahren), auf die eingebrachten Identitäten (z. B. Gender, Nationalität, persönliche Identität)<sup>18</sup> Zwischen der situierten Verschiebung und der „Opposition zu gesellschaftlichen Bedingungen“ klafft eine weite Lücke im argumentativen Raum der poststrukturalistischen Sozialphilosophie.

17 Dies gilt selbst für die Filme, die sich mit dem Festhängen in Zeitschleifen beschäftigen („Und täglich grüßt das Murmeltier“), da hier der agierende Akteur in jeder Wiederholung über das Wissen der vorangehenden Wiederholungen verfügt und es sich in diesem Sinne immer um eine neue Konstellation handelt.

18 Vgl. dazu im Unterschied die komplexen Identitätsanalysen in der interpretativen Tradition, etwa bei Strauss (1968), Goffman (1972), zur Frage von „Ausbruchsversuchen“ und „Widerstand“ Cohen/Taylor (1977).

Bilanzierend lässt sich an diesem Punkt festhalten, dass die psychoanalytischen und philosophischen Argumente des Poststrukturalismus einer besonderen Diskussionslage der französischen Philosophie der 1950er und 1960er Jahre entstammen. Sie erzeugt einen doppelten Absetzungsversuch: als Abkehr von der existenzialistischen Subjektvorstellung und abendländisch-modernen Subjektphilosophie einerseits, als gleichzeitige Kritik der dazu zunächst etablierten strukturalistischen Gegenposition andererseits. Sie bewegt sich im philosophischen ‚Jenseits von Subjektphilosophie und Strukturalismus‘. Diese Ausgangssituation erinnert in mancherlei Hinsicht an die alte soziologische Konfrontationslinie der 1950er und 1960er Jahre zwischen einem Strukturfunktionalismus, der die gesellschaftlichen Systemlogiken und normativen Zwänge in den Vordergrund stellte, und dem (wieder-)entstehenden Interpretativen Paradigma, das dagegen die Offenheit von Situationen und die Definitionsspielräume der Akteure hervorhob (Keller 2011). Gewiss ist die Soziologie heute ein heterogenes Ensemble von theoretischen Paradigmen und empirischen Vorgehensweisen, die vielfach nicht an die (nachfolgend diskutierte) interpretative Tradition anknüpfen, und die auch innerhalb dieser Tradition mehr oder weniger reflektierte theoretische und empirisch-methodische Beiträge aufweisen. Dennoch bleibt die Frage offen: Warum sollten poststrukturalistisch-*philosophische* Subjektdiskussionen für ‚die heutige Soziologie‘ nützlich sein? Denn auch die hoch gehaltene Idee der Veränderung in der Wiederholung ist so neu nicht. Im Jahre 1919 schreibt Florian Znaniecki, einer der Hauptvertreter der frühen pragmatistischen Soziologie:

„The continuity in duration of the concrete empirical world is thus historical , not natural; it is a continuity of growth by the agency of creative thought, not a continuity of changes determining one another. (...) Every new actualization of a word brings with it a variation, however slight, of its content, due to the peculiarities of pronunciation determined in part by organic differences between individuals, in part by the conditions in which it is used which provoke special intonations, in part finally to the influence of other words in the phrase; and every such variation is added to its concrete content, which thus grows in complexity all the time.“ (Znaniecki 2010: 121 [1919])

Wenn die „Handlungsmöglichkeit“ in der Möglichkeit angesiedelt ist, die „Wiederholung zu variieren“, dann stellt sich die Frage nach der Handlungsträgerschaft dieser Variation (sofern man sie nicht als Nebenbeieffekt beschreiben will) – also vergleichsweise klassisch-soziologisch die Frage nach den handelnden Akteuren und deren Situationsdefinitionen.

#### 1.4 Grenzen der poststrukturalistischen Philosophie – Erkenntnismöglichkeiten der interpretativen (Wissens-)Soziologie

Im Zusammenhang der poststrukturalistischen Diskussionen wurden wiederholt Kritiken an ‚der‘ Soziologie und deren „Subjektconcept“ formuliert. So wendet sich bspw. Butler unter anderem gegen „die [nicht näher erläuterten, Anm. RK] soziologischen Diskussionen“, welche „traditionell (darum) bemüht (waren), den Begriff der Person als eine Tätigkeit zu verstehen, die gegenüber den verschiedenen Rollen und Funktionen, durch die sie gesell-

schaftliche Sichtbarkeit und Bedeutung erlangt, einen ontologischen Vorrang beansprucht.“ (Butler 1991: 37)<sup>19</sup> Statt um Rolle gehe es zudem um Identität – eine Identität freilich, die als performative Identifikation und im Anschluss an Stuart Hall als „umkämpfter und sich verändernder Prozess“ gedacht werde (Stäheli 2000: 62). Allerdings weist Butler (2004: 52 f.) selbst in einem Interview darauf hin, dass die Rede von DER Soziologie wenig hilfreich ist, weil es natürlich sehr unterschiedliche Soziologien gibt. Mitunter ist denn auch spezifischer von einer Kritik der Rational Choice-Theorie und/oder des Strukturfunctionalismus die Rede (Stäheli 2000: 61; Moebius 2003: 339 u. 341). Das wirft die Frage auf, wie es mit der pauschalen und undifferenzierten Attacke gegen ‚die‘ Soziologie bestellt ist oder anders formuliert: Gibt es nicht eine oder mehrere soziologische Traditionen, die den Positionen des Poststrukturalismus sehr viel näher stehen, als es scheint – eine Nähe, die nur deswegen nicht in den Blick kommt, weil sie bereits *vor* dem Poststrukturalismus formuliert wurden und diesem entweder nicht bekannt ist oder – aus welchen Gründen auch immer – ausgeblendet werden soll?

Im Folgenden möchte ich die These vertreten, dass soziologische Theoriebildung und Diskursforschung auf eigene Denktraditionen zurückgreifen können, um die poststrukturalistisch eindrucksvoll, aber eben nur erneut untermauerte Dezentrierung des Subjekts zu denken und mit dem Weiterbestehen seiner Handlungsmacht zu verknüpfen. Sie bedarf dazu nicht der spekulativen psychoanalytisch-ontologischen Grundlegung durch Jacques Lacan,<sup>20</sup> keiner metaphysisch anmutenden Vorstellung von dräuender „Heimsuchung“ durch den „nicht anzueignenden Rest“ (Judith Butler) oder das „konstitutive Außen“ (Laclau/Mouffe) und auch nicht des Hinweises auf die Verschiebung in der Wiederholung. Stattdessen kann sie anschließen an die pragmatistisch begründete soziologische Tradition des Interpretativen Paradigmas, die auf dem Terrain der Soziologie viele Argumente der poststrukturalistischen Positionen vorweggenommen hatte.<sup>21</sup>

Der poststrukturalistische Hinweis auf die Störung von Routinen und die Bearbeitung von neuen Handlungsproblemen<sup>22</sup> ist gewiss das klassische Argument des philosophischen und soziologischen Pragmatismus am Anfang des 20. Jahrhunderts und dort als Quelle der Kreativität und Veränderung bestimmt. Die Philosophen und Soziologen der Chicagoer Tradition hatten die ‚Freiheit‘ des Handelns (das „Moment des Subjekts“) im deutenden

19 Eine Zusammenfassung der poststrukturalistischen Kritik ‚des soziologischen Rollenkonzepts‘ findet sich bei Stäheli (2000: 49).

20 Es mag hier dahin gestellt sein, ob der Rekurs auf den „Mangel der Struktur“ und das von Jacques Lacan hergeleitete, immer wieder scheiternde Begehren des Subjekts nach der Beseitigung dieses Mangels, das die Grundlage der angesprochenen Identifikationsprozesse darstellt, nicht ihrerseits doch eine psychoanalytisch-spekulative Position bezeichnen, die an Problematik den abgelehnten „neuzeitlichen Subjekttheorien“ nicht nachsteht – wenn auch völlig anders konfiguriert. Sie könnte als historisches Subjektmodell sicherlich zum Gegenstand empirischer Diskursforschung werden.

21 In den weiter oben zitierten Argumenten finden sich einige ‚pragmatistische Spuren‘, etwa der Hinweis auf Störungen von Routinen als Anlass für „Entscheidungen“, die als solche nicht erkannt und theoretisch ausgewiesen werden, aber dennoch Schlüsselstellen der Argumentation bezeichnen. Nur hinweisen kann ich an dieser Stelle auf die komplexe Diskussion der Identitätsbildung und ihrer Veränderungen, wie sie im Kontext des Symbolischen Interaktionismus u. a. bei George H. Mead, Anselm Strauss oder Erving Goffman geführt wurde. Stuart Hall war wesentlich von den Positionen des Symbolischen Interaktionismus beeinflusst. Goffman und Harold Garfinkel haben zudem seit den 1950er Jahren eindrucksvolle (und sehr verschiedene) empirische Studien zur Performanz der Identitätsdarstellung vorgelegt.

22 Vgl. das obige Zitat von Stäheli (2000: 60).

Weltverhältnis des Menschen, in seiner Nicht-Determiniertheit durch Reiz-Reflex-Konstellationen situiert; die philosophische Anthropologie – ich denke an Helmut Plessner und Arnold Gehlen – fasste dies als „exzentrische Positionalität“ und „Mängelwesen“ Mensch,<sup>23</sup> bei dem die Kultur und spezifischer die Institutionen die Aufgabe der Handlungseinschränkung und (damit einhergehend) Handlungsermöglichung übernehmen.<sup>24</sup> Die Rede von einem ‚deutenden Weltverhältnis‘ impliziert, dass diese Deutung erbracht werden muss. Die Überführung von Unentscheidbarkeit in Entscheidung, die von poststrukturalistischen Autoren und Autorinnen betont wird, findet deswegen, so behaupte ich, in dem Insistieren der Chicagoer Soziologietradition auf der „Definition der Situation“ ihren klassischen Ausdruck. So schreibt William I. Thomas im Zusammenhang seiner Studie über die „unadjusted girls“:

„Die Situationsdefinition gleicht einer Bestimmung des Unbestimmten. (...) Ob es am Sonntag Vergnügungen geben sollte, ob die Weltgeschichte die Entfaltung des Willens Gottes ist, ob man Wein trinken darf, ob in den Schulen die Evolutionstheorie gelehrt werden darf, ob die Ehe unauflöslich ist, ob ein außereheliches Geschlechtsleben gestattet ist, ob bereits Kinder über Geschlechtsdinge aufgeklärt werden sollten, ob die Kinderzahl begrenzt werden darf – alle diese Fragen sind unbestimmt geworden. Es gibt konkurrierende Situationsdefinitionen, von denen keine bindend ist.“ (Thomas 1965: 324f.)

Die komplexe, niemals in exakt gleicher Weise sich darstellenden Handlungssituationen erzeugen in gleichsam struktureller Weise den Zwang zur interpretierenden „Definition der Situation“. Diese Kompetenz setzt die sozialisatorische Einübung in Symbolsysteme und Rollenperspektiven voraus – es sind immer gesellschaftlich geformte und dadurch ‚handlungsermächtigte‘ Akteure, die dann handlungsmächtig wirken. Auch die von Laclau, Derrida u. a. bezüglich der Diskurse, Strukturen und Personalitäten beschworene Figur des „Anderen“ erinnert an die Meadsche Sozialisations- und Interaktionstheorie, die ja nicht nur den „signifikanten Anderen“ und den „generalisierten Anderen“ kennt und für die veränderliche Identitätsbildung zentral setzt, sondern die das menschliche Weltverhältnis generell als Perspektivenverhältnis fasst, in dem immer eine Form des Anderen (als Objekt oder Person)

---

23 „Es muß der Hinweis genügen, daß hier und nicht in der Soziologie die Antworten auf das Paradox Determinismus/Freiheit in der menschlichen Condition gesucht werden müssen. (...) Plessner hat dies die ‚Exzentrität‘ des Menschen genannt, die sich bereits im biologischen Bauplan der Spezies finden lasse – der Mensch ist nicht ‚gegeben‘, in der Art und Weise wie jedes andere Lebewesen, sonder muß sich ständig ‚selbst vollenden‘. In dieser ‚Unausgewogenheit‘ von Sein und Handeln bietet die biologische Verfassung des Menschen Raum für die Möglichkeit von Freiheit. Mead behandelte ziemlich genau das gleiche Thema, als er die eigentümliche Tatsache erörterte, daß der Mensch sich sowohl Subjekt wie Objekt ist. (...) Ein minimales philosophisches Freiheitskonzept geht davon aus, daß der menschliche Wille das System der Determination, in dem der Mensch sich vorfindet, im wesentlichen oder in bestimmten Handlungen transzendieren kann. (...) Diese Fähigkeit ist notwendig verbunden mit der Fähigkeit, nein zu sagen – sei es zu übernatürlichen Mächten, zu den Naturkräften, zu seinem eigenen Körper und natürlich zu allen Aspekten der Gesellschaft.“ (Berger/Kellner 1984: 87 ff.)

24 Vgl. Keller (2011); zur Ausarbeitung in der Wissenssoziologie Berger/Luckmann (1980). Bei Butler wird das so formuliert: „Wer handelt (d. h. gerade nicht das souveräne Subjekt), handelt genau in dem Maße, wie er oder sie als Handelnde und damit innerhalb eines sprachlichen Feldes konstituiert sind, das von Anbeginn an durch Beschränkungen, die zugleich Möglichkeiten eröffnen, eingegrenzt wird.“ (Butler 2006: 32)

als Gegenüber für das eigene Selbst relevant und konstitutiv wirksam wird.<sup>25</sup> Letztlich kann auch dort von einer pragmatistischen Argumentationsfigur gesprochen werden, wo Butler die Performativität des Handelns in Rechnung stellt und betont, dass permanente Regelauslegungen stattfinden müssen (Butler 2006: 210 f.).<sup>26</sup> In einer instruktiven Diskussion dieses Zusammenhangs und seiner Bedeutung für die Diskursforschung hat Joachim Renn (2005) den Begriff der notwendigen „Übersetzung“ der Regeln für Situationen vorgeschlagen, um die Deutungsspielräume sozialer Akteure zu bezeichnen. Wie weit die pragmatistische Tradition Positionen des Poststrukturalismus vorweg genommen hat, wird wohl nirgends so deutlich wie in Bezug auf dessen Hauptanliegen – die Dezentrierung des Subjekts: Es geht ja, wie der vorangehende Abschnitt zeigte, „keineswegs um eine völlige Aufgabe des Subjekts (...), sondern um die Dekonstruktion der Annahme eines autonom handelnden und selbstidentischen Subjekts.“ (Stäheli 2000: 48)

Doch bereits 1927 formuliert John Dewey die Idee eines mit sich keineswegs identischen Ich. Das ist weder pathologisierend noch bedauernd gemeint: Ein Individuum könne als Mitglied unterschiedlicher Gruppen „in sich selbst geteilt sein und im wahren Sinne widerstreitende Ichs besitzen oder ein vergleichsweise desintegriertes Individuum sein.“ (Dewey 1996: 160 [1927]) – „Ich ist ein Anderer.“ (Arthur Rimbaud) Für die pragmatistisch-interpretative Soziologie ist nicht nur die allgemeine historische Erscheinungsform der Subjekte variabel. Auch das, was mitunter in anderen Soziologien als Selbst-Reflexivität, Zentriertheit oder ‚stabiler Identitätskern‘ gesehen wird, kann – wie bei George Herbert Mead oder Anselm Strauss formuliert – als veränderlich, prozessual, dezentriert gedacht werden. John Dewey sah zudem Individuen als „Assoziationen“:

„Wir müssen unsere annähernde Vorstellung vom Individuum als etwas, das als ein einheitliches Ding agiert und sich bewegt, aus einem anderen Blickwinkel qualifizieren. Wir haben nicht nur seine Beziehungen und Bindungen zu berücksichtigen, sondern auch die Folgen, in bezug auf die es agiert und sich bewegt. (...) Sofern wir nicht zum stets verfügbaren Rettungsanker des Alltagsverständes greifen und *alle* Fragen als unnütze Haarspalterei verwerfen, scheint es, daß wir ein Individuum nicht bestimmen können, ohne sowohl einen Bezug zu den bewirkten Veränderungen, als auch zu den vorangehenden Zusammenhängen und gegenwärtigen Bedingungen herzustellen. Wenn dem so ist, dann ist ein Individuum, was immer es sonst noch ist oder nicht ist, nicht einfach das räumlich isolierte Ding, für das es unsere Einbildungskraft gern halten möchte. (...) Jedes menschliche Wesen ist in einer Beziehung eine Assoziation, die aus einer Vielzahl von Zellen besteht, von denen jede ihr eigenes Leben lebt. Und so, wie die Aktivität jeder Zelle durch diejenigen bedingt und gelenkt wird, mit denen sie interagiert, so wird auch das menschliche Wesen, das wir als das Individuum *par excellence* ins Auge gefaßt haben, von seinen Assoziationen mit anderen bewegt und gelenkt; was es tut und welche Folgen sein Verhalten hat, woraus seine Erfahrung besteht, kann nicht einmal isoliert beschrieben, noch weniger erklärt werden.“ (Dewey 1996: 158 [1927])

25 Das gilt ähnlich für die von Alfred Schütz vorgenommene Analyse der Intentionalität des Bewusstseins, das ja immer Bewusstsein von etwas ist – und damit etwas von ‚außerhalb‘ einbezieht.

26 Butler rekurriert in diesem Zusammenhang auf Pierre Bourdieu, der sich wiederum auf Ludwig Wittgenstein bezieht.

Die Idee eines Rollenspielers im Sinne eines im Individuum verankerten authentischen Kerns und Kontrolleurs der verschiedenen Rollenspiele wurde von ihm als alltägliche Fiktion zurückgewiesen, die letztlich ein Resultat der Unterschiedlichkeit, der Differenzierung der eingenommenen Rollen darstelle. Diese Sichtweise liegt auch der Bestimmung des Rollenbegriffs zugrunde, die Peter L. Berger in seiner Anfang der 1960er Jahre geschriebenen Einführung in die Soziologie vornahm:

„Soziologisch betrachtet ist das Selbst kein dauerhaftes, vorgegebenes Wesen, das von einer Situation zur nächsten fortschreitet, sondern ein dynamischer Prozeß, etwas das in jeder neuen gesellschaftlichen Situation neu geschaffen und nur durch den dünnen Faden der Erinnerung zusammengehalten wird. (...) Mit anderen Worten: Der Mensch ist nicht unter anderem *auch* ein gesellschaftliches Wesen, sondern in jeder Faser, die empirischer Analyse zugänglich ist, ist er sozial. Wenn man also auf die Frage, was ein Mensch im Kaleidoskop seiner Rollen ‚wirklich‘ ist, eine soziologische Antwort geben will, so bleibt einem nichts anderes übrig, als alle die Situationen der Reihe nach aufzuzählen, in denen er irgend etwas ist.“ (Berger 1971: 118 [1963])

Das durch und durch soziale Wesen Mensch geht in dieser Bestimmung jedoch nicht auf, sondern ist immer zugleich „innerhalb und außerhalb“ von Gesellschaft.

„Andererseits gibt es immer auch Bestandteile der subjektiven Wirklichkeit, die nicht in der Sozialisation wurzeln. Das des eigenen Körpers Innesein ist zum Beispiel vor und unabhängig von allem, was in der Gesellschaft über ihn erlernbar ist. Das subjektive Leben ist nicht völlig gesellschaftlich. Der Mensch erlebt sich selbst als ein Wesen innerhalb und außerhalb der Gesellschaft. Das deutet darauf hin, daß die Symmetrie zwischen objektiver und subjektiver Wirklichkeit niemals statisch, niemals ein unabänderlicher Tatbestand ist. Sie muß immer in actu produziert und reproduziert werden.“ (Berger/Luckmann 1980: 144 f.)

Soll, darf, kann man die in diesem Weltverhältnis angelegte Kontingenz Freiheit nennen? Diese Frage muss hier gar nicht beantwortet werden. *Freiheit und Determination sind letztlich selbst sortierende Kategorien, die in der Gesellschaft zum Einsatz kommen.* Für die Wissenssoziologie bedeutet das:

„An dieser Stelle müssen wir auf einen außerordentlich wichtigen Punkt hinweisen (...): *Die Freiheit des Menschen ist nicht irgendeine Art Loch im Gebäude der Kausalität.* Anders gesagt, *dieselbe Handlung, die man als frei ansehen mag, kann auch und zur gleichen Zeit als kausalgebunden aufgefaßt werden.* In solchen Fällen sind zwei unterschiedliche Wahrnehmungen beteiligt, wobei die erstere auf das subjektive Selbstverständnis des Menschen, frei zu sein, achtet, die letztere hingegen auf die verschiedenen Systeme der Determination. Die beiden Wahrnehmungen sind nicht logisch widersprüchlich, doch sind sie scharf voneinander geschieden. (...) Wenn sich der Soziologe, oder auch jeder andere Sozialwissenschaftler, an die oben skizzierte Methode der Interpretation hält, (...) [muß er, Einfügung RK] sich mit ‚Freiheit‘ als einer Kategorie in ihrem Bewußtsein beschäftigen.“ (Berger/Kellner 1984: 87 ff.)

Freiheit und Widerstand gegen „Machtwirkungen“ sind für die Soziologie vorfindbare Gegenstände der empirischen Forschung; das gilt auch für die Erscheinungsformen ihrer Unterdrückung. Die Möglichkeit ihrer Existenz muss nicht umfassend theoretisch begründet werden, solange nicht eine umfassende, sei es genetisch-biologistische, sei es gesellschaftliche (diskursive) Determination menschlicher Handlungsweisen, Welt- und Selbstverhältnisse behauptet wird.

## 2 Foucault, Soziologie und Subjekt

Wie Peter Zima (2000: 43) bemerkt, hat sich die Soziologie nie sonderlich für die Frage des Subjekts interessiert (wohl aber, wie im Folgenden gezeigt werden soll, viele Analysen der Subjektformation vorgelegt!). Als empirische „Wirklichkeitswissenschaft“ (Max Weber) trat sie im 19. Jahrhundert gegen die mehr oder weniger spekulativ oder apriorisch argumentierende Philosophie an. Gegen Annahmen biologischer, psychologischer oder transzendentalapriorischer Determinismen verwies sie auf die sozialen Bedingungen und Formungen des menschlichen Handelns. Dazu war und ist kein emphatischer Subjektbegriff von Nöten. Interessant ist allerdings das Echo, welches die empirisch-historische Verabschiedung des *philosophischen* Alltagssubjekts durch Foucault seit den späten 1960er Jahren auslösen konnte, auch in Teilen der Soziologie. Andreas Reckwitz weist in seinem Überblick über aktuelle Programme der Subjektanalyse<sup>27</sup> – die zum Teil sicher völlig unvereinbar sind – zu Recht darauf hin, die Soziologie habe sich schon lange mit entsprechenden Fragen beschäftigt, und er benennt Max Weber als Kronzeugen (Reckwitz 2008: 120 ff.). Tatsächlich lässt sich festhalten: Spätestens mit Nietzsche ist die Kritik des transzendentalen Subjekts in der Welt – Foucault greift dessen Forderung nach „historischem Philosophieren“ nur auf:

„Alle Philosophen haben den gemeinsamen Fehler an sich, daß sie vom gegenwärtigen Menschen ausgehen und durch eine Analyse desselben ans Ziel zu kommen meinen. Unwillkürlich schwebt ihnen ‚der Mensch‘ als eine aeterna veritas, als ein Gleichbleibendes in allem Strudel, als ein sicheres Maß der Dinge vor. Alles, was der Philosoph über den Menschen aussagt, ist aber im Grunde nicht mehr als ein Zeugnis über den Menschen eines *sehr beschränkten* Zeitraums. Mangel an historischem Sinn ist der Erbfehler aller Philosophen; (...) Sie wollen nicht lernen, daß der Mensch geworden ist, daß auch das Erkenntnisvermögen geworden ist (...) Alles aber ist geworden; es gibt keine ewigen Tatsachen: so wie es keine absoluten Wahrheiten gibt. – Demnach ist das historische Philosophieren von jetzt ab nötig und mit ihm die Tugend der Bescheidenung.“ (Nietzsche 1985a: 136 f. [1878])<sup>28</sup>

27 Unverständlich ist, warum die interpretative Soziologietradition (Georg Herbert Mead, Anselm Strauss, Erving Goffmann) und auch die sozialphänomenologisch fundierte Soziologie darin nicht vorkommen.

28 Bei Nietzsche findet sich eine Beschreibung von Arbeitsaufgaben, an die Foucault unmittelbar anzuknüpfen scheint. Schon (1882) forderte er nämlich eine „Geschichte der Liebe, der Habsucht, des Neides, des Gewissens, der Pietät, der Grausamkeit (...) des Rechtes, (...) der Strafe, (...) [der] verschiedenen Einteilungen des Tages, (...) [der] Folgen einer regelmäßigen Festsetzung von Arbeit, Fest und Ruhe.“ (Nietzsche 1985b: 18 [1882])

Hier und in vielen anderen Fragen erweist sich Nietzsche als ein konsequenter Ahnvater und Begründer der empirischen Wissenssoziologie. Dies wird vielleicht nirgends so deutlich wie in den ersten Abschnitten seiner „Genealogie der Moral“, wo er in berühmten Formulierungen die Frage nach dem modernen, moralisch verantwortlichen Subjekt aufwirft: „Aber es giebt kein solches Substrat; es giebt kein ‚Sein‘ hinter dem Thun, Wirken, Werden; ‚der Thäter‘ ist zum Thun bloss hinzugedichtet, – das Thun ist Alles.“ (Nietzsche 1887: Absatz 13)<sup>29</sup> Nietzsche formuliert dies in einer Analyse der historischen abendländischen Subjektkonstitution. Das verantwortliche und *sich* verantworten sollende Subjekt des Handelns ist demnach eine historische Erfindung, nach Nietzsche ein Ergebnis des „Sklavenaufstands der Moral“. Wenn über Tun geurteilt wird, muss über schuldig und nicht-schuldig befunden werden. Das impliziert die keineswegs selbstverständliche Annahme einer eigenständigen Handlungsführung des potentiell Schuldigen, des potentiellen Täters. Mit Charles W. Mills lässt sich sehen, dass Nietzsche hier die Genealogie eines Motivvokabulars für „situiertes Handeln“ in den Blick nimmt (Mills 1940). Diese Idee lässt sich sehr schön durch einige Arbeiten von Foucault illustrieren, in denen er sich den menschlichen „Monstern“ zuwendet (Foucault 2003c). In seiner Studie über „Pierre Rivière“, die einen Mehrfachmord in der Normandie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Gegenstand hat – Rivière tötete seine Mutter, seine Schwester und seinen kleinen Bruder – stellt Foucault die verschiedenen psychiatrisch-medizinischen und kriminologischen Berichte zum Fall einander gegenüber, die unterschiedliche Interpretationen des Falles und der Verantwortlichkeit oder Nichtverantwortlichkeit des Pierre Rivière präsentieren und mit eben je besonderen Folgerungen (Hinrichtung oder Psychiatrische Anstalt) verbinden. Auch Rivière selbst verfasst eine Begründung seiner Tat – er selbst sieht sich sehr wohl als verantwortlich in der Sache (vgl. Foucault 1975).

Mit Nietzsche, so schrieb Foucault, könne man gegen die Traditionen der Subjektphilosophie seit Descartes „unterstellen, *dass es Subjekte gibt*, und wir können unterstellen, dass es *das Subjekt* nicht gibt.“ (Foucault 2002b: 680; Hervorh. RK). Wir können in einer solchen Formulierung eine Unterscheidung erkennen, welche seit jeher die Soziologie als historische und empirische Sozialwissenschaft von der Philosophie als der theoretischen Analytik des Denkens scheidet: „Ich habe versucht, die *Philosophie des Subjekts* (Herv. RK) zu verlassen, indem ich die Genealogie des modernen Subjekts untersucht habe, das ich als eine historische und kulturelle Wirklichkeit ansehe; d. h. als etwas Wandelbares, was natürlich vom politischen Standpunkt aus wichtig ist.“ (Foucault 2005f: 209)

Foucault setzte diese Genealogie in der von Nietzsche anskizzierten originellen Gestalt einer historischen (Wissens-)Soziologie des Subjekts um. Er analysierte wissenschaftliche Theorien, institutionelle Mechanismen und Dispositive, schließlich „Selbsttechnologien“. Das fügt sich nahtlos in die soziologische Betrachtung der sozialen Strukturierung der menschlichen Weltverhältnisse, Deutungs- und Handlungsrepertoires. Die Betonung der Diskurse macht da keine Ausnahme. Die Nähe von Foucault zur Soziologie wird bspw. da deutlich, wo er selbst von „Rollen“ und „Operationen“ innerhalb von Diskursstrukturen spricht (s. o.):

Schon sehr früh, Anfang der 1960er Jahre und bezogen auf „Wahnsinn und Gesellschaft“ benannte der französische Wissenschaftsphilosoph Gaston Bachelard Foucaults Ar-

---

29 Vgl. dazu auch Butler (2006: 74 ff.; 2001: 8 ff.).

beitsweise als „soziologisches Projekt“.<sup>30</sup> Letzteres gibt dem philosophischen Kernthema der Aufklärung (und kritischer Theoriebildung) eine historisch-empirische, letztlich wissenssoziologische Wendung. Nicht: Was ist der Mensch? Sondern: Wie ist eine Untersuchung der historisch-gesellschaftlichen Herausbildung von modernen Subjekten möglich, die auf transzendente oder universale Annahmen verzichtet? Seine Antwort lautete: durch die Analyse von institutionellen Praktiken, Diskursen und Dispositiven im Hinblick auf die darin konstituierten Subjektpositionen und die dadurch hervorgerufenen Subjektivierungsweisen:

(Wenn) „man sich vom konstituierenden Subjekt frei macht, muss man sich vom Subjekt selbst frei machen, das heißt, man muss zu einer Analyse gelangen, die der Konstitution des Subjekts in der historischen Verlaufsform Rechnung tragen könnte. Und das ist das, was ich Genealogie nennen würde (...).“ (Foucault 2003b: 195)

An die Stelle philosophischer Reflexion der überzeitlichen Wesensmerkmale, die beispielsweise Wahnsinn von Vernunft unterscheiden, tritt die Beschäftigung mit den raum-zeitlich situierten wissenschaftlichen Wahrheitsspielen und den historisch-praktischen Einsparungen der Wahnsinnigen, also mit der Art und Weise, wie solche Grenzziehungen tatsächlich vorgenommen und begründet wurden. Das Ziel seiner Arbeit der letzten 20 Jahre sei gewesen, schreibt Foucault bilanzierend im Jahre 1982, „eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden“ (Foucault 1987: 243), und zwar zu Subjekten in dreifacher Form:

- zu wissenschaftlichen Beobachtersubjekten oder juridisch Urteilsbefugten;
- zu beobachteten, unterworfenen, geführten Subjekten, die in Normalitäten (Wahnsinn/Vernunft; Krank/Gesund; Verbrechen/Unschuld; krankhafter Sex/gesunder Sex; böse/gut) gesteckt, durch Prüfungslaufbahnen, Bewertungen, Eingruppierungen disziplinar-technisch individualisiert werden;
- und schließlich zu sich um sich selbst sorgenden Agenten der eigenen Lebensführung, die zum eigenen und zum Wohle aller auf spezifische Technologien des Selbst zurückgreifen.

Auch die Praktiken der Selbstsorge sind freilich keine Erfindungen des Subjekts, sondern sozialer Herkunft: „Es sind Schemata, die es in seiner Kultur vorfindet und die ihm vorgegeben, von seiner Kultur, seiner Gesellschaft, seiner Gruppe aufgezwungen sind.“ (Foucault 2005a: 889) Nicht zufällig verweist Foucault wiederholt auf Max Webers Analyse der „Protestantischen Ethik“. Mit diesem lebenslangen Forschungsprojekt bestreitet Foucault weder die empirische Existenz von Individuen oder Subjekten noch deren Freiheiten und Kreativitäten des Handelns: „Es wäre sicherlich absurd, die Existenz des schreibenden und

---

30 Vgl. zur Diskussion des Foucaultschen Subjektverständnisses und zu seiner Soziologie Keller (2005; 2008) sowie Veyne (2010). Im damaligen französischen Nachkriegskontext gab es kaum noch eigenständige Soziologie; der Import US-amerikanischer quantifizierender Sozialforschung gab zudem der Disziplinwahrnehmung eine sehr eingeschränkte Gestalt. Das mag einer der Gründe sein, warum Foucault selbst sich nur selten auf soziologische Arbeiten bezog.

erfindenden Individuums zu leugnen.“ (Foucault 1974b: 20) Sofern und weil diese empirischen Individuen sinnorientiert handeln, agieren sie als *konstituiertes* Subjekt.

Die Soziologie hatte sich schon vorher damit beschäftigt, wie unterschiedlich Gesellschaften menschliche Handlungsträgerschaften konfigurieren, also sozialisatorisch Individuen hervorbringen, die zur eigenständigen Handlungsführung befähigt sind. Diese Analysen gebrauchten freilich selten den Subjektbegriff, vielleicht gerade aufgrund der damit verbundenen philosophischen Konnotationen. Emile Durkheim etwa diagnostizierte den „institutionalisierten Individualismus“ und sprach vom modernen „Kult des Individuums“; in seinen „Elementaren Formen des religiösen Lebens“ argumentierte er gegen Kant, dass auch die apriorisch gedachten Bewusstseinskategorien von Raum und Zeit sozialen und geschichtlichen Ursprungs sind. Georg Simmel unterschied zwischen qualitativem und quantitativem Individualismus. Max Weber und die US-amerikanischen Pragmatisten, dort sehr früh und nachdrücklich etwa Florian Znaniecki, betonten, dass Menschen nicht nur die Welt, sondern auch sich selbst durch Symbole oder Wissensschemata erschließen, die selbst wiederum dem sozialen und historischen Prozess entstammen. Marcel Mauss entwarf Stichworte für eine soziologisch-historische Analyse der unterschiedlichen gesellschaftlichen Konzeptionen von Individuen und Personen in differenten kulturellen Kontexten. Nach George Herbert Mead sind es die Kommunikationsbeziehungen im gesellschaftlichen Diskursuniversum, die der Konstitution und Entfaltung von Einzelbewusstseinen zugrunde liegen. Max Weber verwies zudem auf die historischen Vorstellungen und Formen der Lebensführung, die anzeigen, was göttlich auserwähltes ‚Menschsein‘ bedeutet. Die Liste ließe sich beliebig verlängern: in Gestalt der „einsamen Masse“ eines David Riesman, der „Angestellten“ Siegfried Kraucuers, des „flexiblen Menschen“ Richard Sennetts, der Marxschen „Charaktermasken“, Robert Parks „Marginal Man“, der abweichenden Karrieristen und moralischen Unternehmer Howard Beckers usw.<sup>31</sup>

Angesichts dieser Hinweise lässt sich berechtigt fragen: Ist also der Foucault, der die philosophische Frage nach *dem* Subjekt durch die *wissenssoziologische Frage* nach den historisch-empirischen und kontingenten *Subjektformierungen* ersetzte, letztlich doch nur eines von „Durkheims Gespenstern“ (Lemert 2006)? Tatsächlich relativieren sich die Foucault unterschobenen Neuerungen beträchtlich, wenn man sein Projekt in der Tradition einer Soziologisierung des Philosophierens versteht. Aus der Sicht einer kultursensiblen Soziologie, wie sie von Weber, Durkheim und auch von den US-amerikanischen Pragmatisten vertreten wurde, kann es keine universelle Subjektform geben, sondern allenfalls soziohistorische, und d. h. eben letztlich kontingente soziale Definitionen dessen, was ein Subjekt, ein Individuum, ein menschliches (oder tierisches, pflanzliches, mineralisches, geistiges, jenseitiges) Wesen ausmacht. Deswegen kann im Mittelalter Tier-Subjekten der Prozess für die Begehung übler Taten gemacht werden (Dinzelbacher 2006). Anderswo übernehmen handlungsfähige Kartoffelpflanzen eine wichtige Rolle im aktiven Leben einer Gesellschaft, wenn die „Grenzen der Sozialwelt“ entsprechend gezogen werden (Luckmann 1980). Und an manchen Orten steht die Beziehung zu Dämonen im Vordergrund (Crapanzano 1983).

---

31 Der große Reichtum der soziologischen Analysen von historischen Subjektformationen wird schon in der selektiven Zusammenstellung bei Reckwitz (2006) deutlich.

Vergleichsweise selten sprachen Soziologien dabei vom „Subjekt“. Stattdessen beschäftigten sie sich mit Individuen, Personen, Akteuren, Identitäten, Handeln, Interaktionen, Institutionen. Vielleicht ist Max Weber (und in seiner Folge dann Alfred Schütz bzw. der verstehenden Soziologie) allerdings eine der wenigen Einführungen des Subjektbegriffs in die Soziologie geschuldet. Weber definierte Handeln bekanntlich über den „subjektiven Sinn“, der einem Verhalten gegeben wird. Soziologie sei „die Wissenschaft vom sozialen Handeln“, und soziales Handeln sei jenes Handeln, welches seinem „gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“, wie es in dem berühmten Zitat aus „Wirtschaft und Gesellschaft“ heißt (Weber 1980: 1). Wenn hier, am Beginn der Soziologie, von „subjektivem Sinn“ die Rede ist, so meint dies jedoch nicht eine begründende transzendente Subjektivität, sondern zunächst die anthropologische Grundüberlegung, dass Sinnzuweisungen als konkrete Prozesse und singuläre Akte im menschlichen Bewusstsein konstituiert werden müssen; es sind Individuen, menschliche Akteure, welche im Zusammenspiel von Körpern bzw. Materialitäten und Denkprozessen in die Welt eingreifen, ihr Verhalten orientieren, ihm ‚Sinn‘ zuweisen, Situationen definieren, Handlungen vornehmen, Praktiken vollziehen. Sonst würden Texte wie diejenigen des vorliegenden Bandes nicht entstehen können.

Dieser „subjektive Sinn“, von dem die Rede ist, kann natürlich ein komplett standardisiertes Modell der Sinngebung aufgreifen. Die sinnverstehende Soziologie, um die es Weber geht, bezieht sich deswegen keineswegs zwangsläufig auf die empirische Ebene der Menschen und Individuen selbst zurück. Sie muss nicht befragen und beobachten, sondern sie kann auf einer vergleichsweise abstrakten Ebene einen Diskurs untersuchen und ein „Motivvokabular“ rekonstruieren, wie Charles W. Mills dies später im direkten Rekurs auf Weber nennen sollte (Mills 1940). Sie kann sich auch analysierend in Gesprächen oder Textanalysen den gesellschaftlich bereit gestellten, mitunter allerdings unpässlichen „Situationsdefinitionen“ zuwenden, von denen William I. Thomas und Dorothy Thomas sprachen (vgl. Thomas 1965).

Foucaults Beitrag zur Untersuchung historischer Subjektformierungen kann sehr wohl, so lässt sich ein Zwischenresümee an dieser Stelle formulieren, in der Tradition soziologischer Analysen verortet werden, auch wenn dort überwiegend andere Begrifflichkeiten zum Einsatz kommen. Das schmälert keineswegs die Originalität und Bedeutung seines Beitrages zu dieser Diskussion, insbesondere seine Ausarbeitung der Frage des historisch kontingenten menschlichen Selbst-/Welt-Verhältnisses – der Kern der Frage nach dem Subjekt – zu einem grundlegenden sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramm. Doch um zur eingangs des Abschnitts gestellten Frage zurückzukehren: Woher rührt die erstaunliche gegenwärtige Resonanz dieses Programms bis in Teile der Soziologie hinein? Dafür scheinen mir drei sich ergänzende Antworten plausibel: Erstens bietet Foucault damit eine übergreifende Perspektive, die den Zusammenhang nicht nur seines eigenen Arbeitens herstellt, sondern auch denjenigen verschiedener soziologischer Analysen, die mit unterschiedlichen Begriffen gearbeitet hatten. Zum zweiten artikuliert sie das Unbehagen an einer kritischen Theorietradition und deren normativen Vorstellungen gelingenden Lebens, welche diese in der Herstellung biographisch stabiler „Ich-Identitäten“ und authentisch lebender/handelnder Kommunikationsteilnehmer verankerten. Zum dritten bringt sie ein Unbehagen an soziologischen Ansätzen und Paradigmen zum Ausdruck, die abstrahierende, scheinbar ahisto-

rische Modelle des nutzenmaximierend handelnden Akteurs nutzen oder in allzu einfacher Weise die Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft betreiben. Sehr verkürzt wahrgenommen, vergessen oder einfach übersehen werden dabei jedoch die Angebote der interpretativen Soziologietraditionen für entsprechende Analysen.

### 3 Vom menschlichen Makel zum menschlichen Faktor: Analytische Konzepte der WDA

Für die sozialwissenschaftliche Diskursforschung stellt sich alles in allem die Frage des Subjekts in differenzierter Weise. Sie bezieht sich auf die sozialen Akteure und Akteurinnen, die Sprecherpositionen in Diskursen einnehmen ebenso wie auf die in den Diskursen formulierten Subjektpositionen; sie muss davon die tatsächlichen Subjektivierungen oder Subjektivierungsweisen ebenso unterscheiden wie die Bedeutung der Sozialforscher(innen) in der Analyse. In Bezug auf diese unterschiedlichen Dimensionalisierungen der Subjektfrage benutze ich im Folgenden den Begriff des „menschlichen Faktors“. Die sozialwissenschaftliche Diskursforschung benötigt ein gleichermaßen differenziertes Vokabular, um den Stellenwert dieses Faktors in Diskursen analysierbar zu machen. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse entwickelt dazu einige Vorschläge, die nachfolgend erläutert werden sollen. Eine empirisch-analytische Erschließung von Diskursen aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse unterscheidet demnach folgende ‚Erscheinungsweisen‘ des menschlichen Faktors:

- (individuelle oder kollektive) *soziale Akteure*, die sozial konstituiert sind und in ihren Tätigkeiten Soziales hervorbringen sowie (vorübergehend) als *Sprecher/innen oder Adressaten/innen* von Diskursen fungieren;
- die in Diskursen bereit gestellten *Sprecherpositionen*;
- das in den Dispositiven eines Diskurses eingesetzte weitere *Personal der Diskursproduktion* und *Weltintervention*;<sup>32</sup>
- die in Diskursen bereit gehaltenen *Subjektpositionen*;
- die konkreten *Subjektivierungsweisen*, mit denen soziale Akteure als Adressaten/innen sich die bereit gehaltenen Subjektpositionen aneignen.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt nicht auf die phänomenologische Rekonstruktion von Konstitutionsprozessen als Bewusstseinsleistungen, sondern auf die Analyse und Erklärung der diskursiven Konstruktion gesellschaftlicher Wissensbestände einschließlich derjenigen Elemente, die sich auf Sprecherpositionen und Subjektpositionen im Sinne diskursiv adressierter Subjekte richten. Sie unterscheidet die diskursiv vorgestellten Subjektpositionen von den tatsächlichen Deutungs- und Handlungs-Praktiken der in komplexe

---

32 Man könnte hier auch von den Agent(inn)en der Diskurs sprechen. Gemeint ist bspw. das Personal von Forschungsprojekten, das Datensätze eingibt, die zur Grundlage von Aussagen werden, ohne selbst sprechend in Erscheinung zu treten. Gedacht ist auch an das Personal, das gegebenenfalls ausführt, was das Weltanliegen von Diskursen ist (also bspw. die ‚kleinen Sprecher/innen‘ an Beratungsständen; diejenigen, die Biomülltonnen ausleeren usw.).

Erfahrungen und Situationen eingebundenen Akteure des Alltags und kritisiert insofern eine poststrukturalistische Lesart, die das „Moment des Subjekts“ nur in der Überführung von „Unentscheidbarkeit in Entscheidung“ verortet und dann davon ausgeht: „Hat das Subjekt sich entschieden, so sedimentiert es wiederum zu einer Subjektposition.“ (Moebius 2005: 139) Demgegenüber wird die Möglichkeit sehr unterschiedlicher „Subjektivationen“ (Judith Butler), Subjektformationen oder Subjektivierungsweisen angenommen, deren tatsächliche Gestalt eine empirische Frage ist.<sup>33</sup>

Bevor die unterschiedlichen Erscheinungsformen des menschlichen Faktors erläutert werden, soll kurz an die theoretischen Grundlagen der WDA erinnert und daran anschließend ihr Verständnis von Akteuren beleuchtet werden. Zum einen schließt sie den Diskursbegriff an die Grundlagentheorie der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1980) an, die pragmatistische, symbolisch-interaktionistische, sozialphänomenologische, philosophisch-anthropologische, durkheimianische und marxistische Argumente zusammenführt. Gesellschaft wird hier in doppelter Weise in den Blick genommen: als permanenter Prozess der soziohistorischen Herstellung, Institutionalisierung, (De-)Legitimation und Transformation von Wirklichkeiten, als deren sozialisatorische Vermittlung an und (Re-)Produktion durch sozialisierte Akteure, die diese Wirklichkeiten zugleich in ihrem Bewusstsein konstituieren.<sup>34</sup> Die WDA führt den Diskursbegriff in diese Theorie ein und betont die Rolle von interpretierenden sozialen Akteuren in der Aufführung und Veränderung von Diskursen in gesellschaftlichen Arenen, bspw. in Deutungskonflikten und Problematisierungen. Schließlich geht sie davon aus, dass Diskursforschung als Analyse des gesellschaftlichen Prozessierens von symbolischen Ordnungen und damit verknüpften Materialitäten einer Methodologie der Interpretation bedarf, d. h. Auskunft darüber geben kann und muss, wie ihre diskursbezogenen Aussagen als wissenschaftliches Unternehmen, das von interpretierend vorgehenden Forscher(inne)n betrieben wird, zustande kommen. Sie knüpft somit an Weiterführungen der Berger/Luckmann-Tradition in der Hermeneutischen Wissenssoziologie an (vgl. Keller 2005; 2003; Hitzler/Reichertz/Schröer 1999a). Im Anschluss an Foucault geht die WDA davon aus, dass sich auf der Grundlage von Äußerungen wiederum Aussagen als Typik und Teil diskursiver Formationen rekonstruieren lassen, d. h. dass Diskurse gerade als Bemühungen um die Stabilisierung von Wirklichkeitsordnungen gelesen werden können – und dass dies soweit gelingt, dass unterschiedliche Wirklichkeitsbereiche davon tatsächlich affiziert werden. Würde man dies nicht unterstellen, wäre ein Unternehmen wie das vorliegende Buch eben ‚sinnlos‘, ja es wäre nicht einmal gelungen, die Beiträge zu gewinnen. Soziale Akteure sind Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen, aber auch *nach Maßgabe der soziohistorischen und situativen Bedingungen* selbstreflexive Subjekte, die in ihrer alltäglichen Be-Deutungsleistung soziale Wissensbestände als Regelbestände mehr oder weniger eigen-sinnig interpretieren. Schon nach Alfred Schütz setzt dies gesellschaftliche *Diskursuniversen* als einschränkende und ermöglichende Bedingungen voraus. So schreibt er in Bezug auf wissenschaftli-

33 Vgl. dazu auch die Beiträge von Knoblauch und Bührmann in diesem Band.

34 In diesem Ansatz wurden die Sozialisationstheorie von Mead und die Schützische Analyse der Wirklichkeitskonstitution im einzelnen Bewusstsein zusammengezogen sowie mit anthropologischen Grundannahmen verbunden. Die Sozialisationstheorie von Mead ist wesentlich prozessual und an der Bedeutung der jeweiligen sozialen (und auch nicht-sozialen) Gegenüber orientiert.

che Diskursuniversen und die Möglichkeiten von Akteuren, sich in das dortige Gespräch einzubringen:

„All this, however, does not mean that the decision of the scientist in stating the problem is an arbitrary one or that he has the same ‚freedom of discretion‘ in choosing and solving his problems which the phantasying self has in filling out its anticipations. This is by no means the case. Of course, the theoretical thinker may choose at his discretion (...) But as soon as he has made up his mind in this respect, the scientist enters a preconstituted world of scientific contemplation handed down to him by the historical tradition of his science. Henceforth, he will participate in a universe of discourse embracing the results obtained by others, methods worked out by others. This theoretical universe of the special science is itself a finite province of meaning, having its peculiar cognitive style with peculiar implications and horizons to be explicated. The regulative principle of constitution of such a province of meaning, called a special branch of science, can be formulated as follows: Any problem emerging within the scientific field has to partake of the universal style of this field and has to be compatible with the preconstituted problems and their solution by either accepting or refuting them. Thus the latitude for the discretion of the scientist in stating the problem is in fact a very small one. (...) Theorizing (...) is, first, possible only within a universe of discourse that is pre-given to the scientist as the outcome of other people’s theorizing acts.“ (Schütz 1973a: 250 ff)

Diskurse sind in diesem Sinne also Bemühungen um Sinnkonventionen oder Sinnstabilisierungen bzw. Kontroversen über solche Prozesse. Sie bedürfen der Kompetenz gesellschaftlicher Akteure, sich an disziplinären Regeln des Schreibens und Argumentierens zu orientieren und auf Ressourcen zurückzugreifen – jedoch nicht im Sinne des Vollzugs diskursiver Automatismen, sondern im Sinne einer Instruktion, eines interpretierenden, mal mehr oder weniger kreativen Umgangs mit den ‚nicht selbst gemachten diskursiven und gesellschaftlichen Umständen‘, die dadurch reproduziert, produziert und transformiert werden (können).<sup>35</sup>

Im Ansatz der Hermeneutischen Wissenssoziologie werden menschliche Akteure zweifach bestimmt, „als selbstreflexives Subjekt, das in der alltäglichen Aneignung soziale Wissensbestände ausdeutet und sie prüft, sie differenziert oder zusammenfasst, (...) als Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen.“ (Hitzler/Reichert/Schröer 1999a: 13) Soziale „Anrufung“ und individueller „Eigensinn“ werden hier zusammengedacht. Das impliziert sozialisatorische Prozesse, bspw. in Diskursformationen, aber auch in sozialen Gruppen, Organisationen und Handlungsfeldern, in denen die jeweils notwendigen Kompetenzen des als angemessen geltenden Deutens und Handelns erworben werden, und das impliziert ein weitverzweigtes Geflecht reziproker sozialer Positionierungen und Wechselwirkungen, durch welche die Einheit der Handelnden konstituiert und über die Zeit stabilisiert oder verändert wird, einschließlich der Fixierung und Transformation ermöglichter und verbotener Handlungsoptionen. Während Foucault stärker die prinzipielle Konstituiertheit der Subjekte und Praktiken durch die emergenten Diskursformationen und Wissensregime betont, verweist die Hermeneutische Wissenssoziologie auf die Unverzichtbarkeit der Annah-

---

35 Vgl. zur ausführlichen Argumentation Keller (2005).

me von soziohistorisch konstituierten und relativ individuierten (sozialen) Akteuren. Diese Akteure befinden sich in der aktiven Auseinandersetzung mit Deutungs- und Handlungsproblemen sowie dazu verfügbaren institutionellen bzw. diskursiven Regeln und Ressourcen, die ihr Deuten und Handeln zugleich ermöglichen und eingrenzen. Diese Auseinandersetzung resultiert häufig in einem weitgehend ‚regelkonformen Vollzug‘, aber sie erschöpft sich eben nicht darin. Vielmehr ist sie zugleich der Ort, an dem kontingente Interpretationsarbeit, Kreativität, Phantasie, Vorstellungskraft und Wünsche zum Einsatz kommen.

### 3.1 *Das Bewusstsein als soziale Struktur*

Mit der Tradition des Interpretativen Paradigmas geht die WDA davon aus, dass das menschliche Bewusstsein als *soziale Struktur* zu verstehen ist. Es liegt keineswegs außerhalb des Gesellschaftlichen. Alfred Schütz und George Herbert Mead haben im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in unterschiedlicher und komplementärer Weise gezeigt, wie Symbolsysteme, Zeichen und Wissen im menschlichen Bewusstsein prozessiert und der Erwerb der Zeichenkompetenz als Grundlage der Teilnahme an einem Diskursuniversum verstanden werden kann. Bereits bei Schütz wird die gesellschaftliche Formung und Voraussetzung der Sinnkonstitution durch das Bewusstsein betont – es ist der überwiegend sprachlich gespeicherte gesellschaftliche Wissensvorrat an Typisierungen von Deutungs- und Handlungsweisen, der die Sinnzuschreibungen, Verstehens- und Kommunikationsprozesse sowie die wechselseitigen Handlungs-Abstimmungen zwischen Akteuren möglich macht. Das Bewusstsein der einzelnen Individuen ist immer sozial geformtes Bewusstsein in einer soziohistorisch konkreten Welt, das auf kollektive Wissensvorräte zurückgreift. Es bleibt zwar in einem radikalen Sinne von außen unzugänglich, interagiert und kommuniziert jedoch in einer intersubjektiven Lebenswelt im Medium der Wissensvorräte und damit der Sprache. Diese bilden die Grundlage und Bedingung hinreichender Verständigung. Schütz setzt das Vorhandensein von sozialisatorisch vermittelten Mustern der Sinnattribution voraus und fragt dann nach den sozialen Konventionalisierungen sowie den Funktionsweisen der Apperzeptions- und Appräsentationsprozesse, mit denen sich das Bewusstsein wahrnehmend und deutend auf sein Erleben bezieht und Erfahrungen macht. Berger/Luckmann wenden dieses Programm in die empirische Wissenssoziologie.

Die Hermeneutische Wissenssoziologie und mit ihr die Wissenssoziologische Diskursanalyse gehen davon aus, „daß sich Wirklichkeit in Bewusstseinstätigkeiten konstituiert und daß historische Welten gesellschaftlich konstruiert werden“ (Luckmann 1999: 19). Die Unverzichtbarkeit der Annahme konstituierender Bewusstseinsleistungen impliziert jedoch nicht, diese Leistungen als diejenigen eines transzendentalen Bewusstseins im Sinne der Bewusstseinsphilosophie zu begreifen. Die gedankliche Konstitution und Sinnstiftung ist nur möglich auf der Basis eines gesellschaftlichen Typisierungsvorrates, der den einzelnen Subjekten historisch vorgängig existiert und in permanenten Kommunikationsvorgängen vermittelt wird. Individuen sind damit den soziohistorischen Transformationen, Komplexitäten und situativen Bedingungen der Wissensformationen insoweit unterworfen, als diese den Sinnhorizont ihrer Lebenswelt bilden. Gleichzeitig agieren sie als mehr oder weniger eigen-willige Interpreten dieser Wissensvorräte. Erst dadurch sind sie in der Lage, diskur-

sive Strukturen zu realisieren und zu aktualisieren. Sowohl die sozialphänomenologische Position wie auch die Meadsche Sozialisierungstheorie betonen dabei die Rolle des oder der Anderen, in deren Wahrnehmung sich Erfahrung konstituiert und die als Vermittler des Gesellschaftlichen zugleich die Selbstwahrnehmung des Ich prägen, stabilisieren und verändern.<sup>36</sup>

Angelika Pofert hat darauf hingewiesen, dass die damit beschriebene Position sich weniger mit „dem Subjekt“ beschäftigt als vielmehr auf die Bedeutung von „Subjektivität“ hinweist. Was ist damit gemeint? Die Rede von „Subjektivität“ wird auf den Prozess der Sinnorientierung des Handelns bezogen:

„Subjektbezogene Konzepte sozialen Handelns erlauben, soziale Wirklichkeit aus der *Sicht von Akteuren* zu beschreiben und soziales Handeln als *subjektiv sinnhaft* zu begreifen. Damit ist unter anderem der Weg zu einer prinzipiellen Anerkennung der *Definitionsabhängigkeit* sozialer Wirklichkeit (...) und ihrer (Multi-) *Perspektivität* besprochen. Mit Alfred Schütz (...) muss in Rechnung gestellt werden, dass subjektiver Sinn – genauer: intentionales gerichtetes *Bewusstsein* – nie unmittelbar zugänglich ist, sondern immer des Ausdrucksverhaltens der Kommunikation und der Zeicheninterpretation bedarf; darauf hat bereits auch George Herbert Mead (...) in seinen Überlegungen zum Verhältnis von Denken (mind), Identitätsbildung und symbolvermittelter Interaktion aufmerksam gemacht.“ (Pofert 2009: 242)

Die im einzelnen Bewusstsein statthabenden Prozesse wiederum sind nicht denkbar ohne sprachliche Kategorisierungen, d. h. gesellschaftliche Wissensvorräte. Zudem finden sie statt in der ontologisch bestimmten Intersubjektivität der Lebenswelt:

„Bezeichnet sind damit konstitutionslogische Voraussetzungen ‚des Subjektiven‘, die immer schon den Bezug auf Anderes – also *Subjekt-Objekt-Relationen* – einschließen. Auf der Ebene der historisch-empirischen Gesellschaftsanalyse kann ebenso wenig von einer strikten, essentiell fassbaren Opposition ‚subjektiver‘ und ‚objektiver‘ Dimensionen des Sozialen ausgegangen werden. Zwischen *Objektivierungen* gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen (gestützt durch *Institutionen*) und deren *subjektiven Aneignungen wie Re-Interpretationen* im Rahmen sozialkulturell ausgebildeter *persönlicher Identitäten* bestehen vielschichtige Verknüpfungen und Wechselbeziehungen.“ (Pofert 2009: 242 f.)

Das Stichwort der „Identität“ (vgl. Luckmann 1980b) verweist darauf, wie im Zusammenhang der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie, die das „Selbst“ als „Diskontinuität“ und „dynamischen Prozess“ (Berger 1971: 118 f.) begreift, Fragen verhandelt werden, die auch in der neueren poststrukturalistischen Diskussion (vgl. Abschnitt 1) wieder auftauchen:

---

36 Das hat Erving Goffman im Hinblick auf drei Formen der Identität diskutiert: die soziale Zuweisung von Identitäten (etwa durch eine Ausweisnummer, einen Namen; persönliche Identität), die Bestimmung der Identität durch die Zuschreibungen und Spiegelungsprozesse mit Anderen (soziale Identität) und die Wahrnehmung der eigenen Erlebens- und Erfahrungsgeschichte als leibgebunden transsituativer Erfahrungszusammenhang (Ich-Identität). Vgl. Goffman (1967).

„An die Stelle eines mehr oder weniger substantialistischen Subjektbegriffes, wie er von der [Husserlschen; Anm. RK] Phänomenologie zumindest impliziert wird, tritt ein Begriff von Identität, der wesentlich intersubjektivität, Interaktion und Kommunikation voraussetzt. (...) Das Subjekt wird zwar, wie wir sehen werden, nicht völlig aufgegeben, doch ist seine inhaltliche Füllung ein der gesellschaftlichen Kommunikation nachgeordnetes Phänomen, dessen jeweils historische Ausprägung besser als persönliche Identität bezeichnet werden kann.“ (Knoblauch 2004: 39 ff.)<sup>37</sup>

Mit neuen Erfahrungen und Situationen, mit anderen Alter Egos, in neuen Rollenbezügen verändert sich das Selbst. Es ist dennoch nicht einfach Produkt dieses jeweiligen Außen. Vielmehr ist es ein nicht determiniertes sinnorientiert handelndes Wesen, das zu eigener symbolvermittelter und reflexiver Handlungssteuerung in der Lage ist – und dazu auf gesellschaftliche ‚Modelle des Subjekts‘ zurückgreift. Anschließend an diese hier knapp skizzierten Grundlagen des Akteurs- und Handlungsverständnisses der interpretativ-sozialkonstruktivistischen Theorietradition sollen nun die unterschiedlichen Dimensionen des menschlichen Faktors in der WDA näher erläutert werden.

### 3.2 Soziale Akteure

Der diskurstheoretische Ansatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse behauptet, dass die Foucaultsche Bestimmung von *Diskursen als Praktiken* eines differenzierten Akteurskonzeptes bedarf. Sie spricht von Akteur(innen), Sprecher(inne)n, Sprecherpositionen, Subjektpositionen und tatsächlichen Subjektivierungen oder Subjektivierungsweisen. Individuelle und kollektive, in beiden Fällen immer *soziale Akteure*, die durch eine Vielzahl von ‚Formierungsprozessen‘ (bezogen auf individuelle Akteure etwa: biologische Reifung, Entwicklungen, unterschiedlichste Formen der Sozialisation, des Erwerbs von Kompetenzen der Zeichennutzung, der Regolorientierung, sonstiger Handlungsressourcen) konstituiert werden, greifen in ihrer jeweils aktuellen und spezifischen diskursiven Praxis die in Gestalt von Diskursen verfügbaren Regeln und Ressourcen der Deutungsproduktion auf oder reagieren als Adressaten darauf. Sie klinken sich auf Zeit als *Sprecher* in Diskurse ein oder aus, sofern es die Bedingungen des Diskurses, der Arena, der spezifisch interessierenden Problematik erlauben. Erst dann wird verständlich, wie es zur mehr oder weniger kreativen Auf- und Ausführung von solchen Praktiken kommt: „Die Strukturen agieren im Medium menschlicher Unternehmungen“ (Sahlins 1992a: 118). Praxistheorien können keineswegs auf die Vorstellung von Handlungsträgerschaft, also von ‚handlungskompetenten‘ Akteuren verzichten, die in der Lage sind, die Routineweisen des Handelns anzueignen, auszuführen und abzuwandeln. Die WDA hält daran fest, dass soziale Akteure fähig sind, sich im Rahmen der ihnen soziohistorisch verfügbaren Mittel nach Maßgabe eigener Sinnsetzung und auch kreativ auf die situativen Erfahrungen und diskursiv-institutionellen Erwartungen zu beziehen, in die sie eintauchen. Durch ihre reflexiven und praktischen Interpretationen der strukturellen Bedingungen können sie auch deren Transformation herbeiführen. Das alles

---

37 Vgl. zur Diskussion auch Knoblauch (2008), Reichertz (2008).

ist keineswegs – auch nicht in der Hermeneutischen Wissenssoziologie! – mit bewusstem, strategischem Aushandeln oder der Kontrolle der Handlungsfolgen durch die Akteure und ihre Intentionen zu verwechseln. Selbstverständlich finden habituell oder bewusst vollzogene Handlungen unter strukturellen Voraussetzungen statt, die nicht von ihnen selbst erzeugt wurden oder kontrolliert sind, und ebenso selbstverständlich hat Handeln beabsichtigte und unbeabsichtigte, gesehene und ungesehene Konsequenzen, die als Struktureffekte zu diskursiven Vorbedingungen von Anschlusshandlungen werden. Der objektivierte kollektive Wissensvorrat ist ja gerade ein nicht vom einzelnen Bewusstsein intendierter und einvernehmlich beschlossener Bestand symbolischer Ordnungen. Er bezeichnet ein soziales ‚Produkt‘, das aus unzähligen historischen Deutungs- und Handlungsereignissen entstanden ist und auch nicht auf einen kollektiven Entwurf zurückgeführt werden kann. Die Kategorie der sozialen Akteure beizubehalten ist unter anderem deswegen wichtig, weil es nur so eine Suchrichtung für die Frage gibt, warum spezifische Sprecherpositionen mitunter nicht eingenommen werden bzw. wer zu den Ausgeschlossenen eines Diskursprozesses gehört. Sie ermöglicht auch, festzuhalten, dass ein solcher Akteur (insbesondere als Kollektivakteur) an verschiedenen Stellen in Diskursen in Erscheinung treten kann: auf mehreren Sprecherpositionen ebenso wie auf der Ebene der Inhalte (über die gesprochen wird) und der Adressierungen. Die Kategorie des Akteurs ermöglicht hier, den Zusammenhang dieser unterschiedlichen Positionierungen in den Blick zu nehmen und nach seinen Effekten zu befragen.

### 3.3 *Sprecherpositionen*

In der Sprache der WDA handelt es sich bei den diskursiven *Sprecherpositionen* um *Positionen in institutionellen bzw. organisatorischen diskursiven Settings und daran geknüpfte Rollenkomplexe* – von Rollen (und Operationen) sprach ja auch Foucault (Foucault 2001a: 872). Soziale Akteure sind dann Rollenspieler, die solche Positionen einnehmen und als Teil eines *materialen Dispositivs der Diskursproduktion* die Äußerungen und Aussagen formulieren, aus denen der Diskurs sich zusammensetzt. Hier spielt in der Soziologie die Eigensinnigkeit der auf die Positionen gesetzten Subjekte eine untergeordnete Rolle bzw. wird (nur) insoweit zum Thema, wie sie dafür ausschlaggebend sein kann, welches Maß an Diskursdistanz, -interpretation und -performanz tatsächlich im diskursiven Rollenspiel zum Tragen kommt – sofern dies als bedeutsam erachtet wird. Rollen werden seit den Einwänden des Interpretativen Paradigmas gegen die strukturfunktionalistischen Ansätze in den 1960er Jahren nicht mehr als determinierende Mechanismen beschrieben, sondern als Regeln oder Spielanleitungen, die in der Interpretation, Kreativität und dramaturgischen Kompetenz bzw. Performanz der Rollenspieler mit Leben erfüllt werden. Das soziologische Vokabular von Institutionen, Rollen, Regeln, Ressourcen, Interessen, Taktiken und Strategien individueller oder kollektiver, *immer aber sozialer Akteure* kann – bei hinreichender Vorsicht gegenüber kurzschlüssigen Vorabunterstellungen – für eine entsprechende Analyse der Strukturierungen von Sprecherpositionen in Diskursen genutzt und entsprechend übersetzt werden. Dabei muss ein wichtiger Unterschied zwischen Diskursen im Blick gehalten werden. Gesellschaftliche *Spezialdiskurse* (wie Religion, Wissenschaft, Recht) zeichnen sich dadurch aus, dass

sie im geschichtlichen Prozess eine institutionelle Strukturierung und Hierarchisierung ihrer Sprecherpositionen generiert haben. Potentielle Sprecher müssen eine entsprechende Karriere, Ausbildung, Sozialisation durchlaufen, um innerhalb des Diskurses und der dort verfügbaren Sprecherpositionen sprechen zu können (mit ungleich verteilten Chancen auf Gehör). Öffentliche Diskurse bzw. Diskurse in öffentlichen Arenen bauen demgegenüber auf einer sehr viel heterogener strukturierten Sprecherlandschaft auf. Darin bestimmen unterschiedliche Ressourcen und (symbolische) Kapitalien die Legitimität von Sprechern und Artikulationsmöglichkeiten.

Wichtig dabei ist für die wissenssoziologische Diskursforschung der Verzicht auf die Vorwegannahme, aus bestimmten und vorab bestimmbareren Interesselagen und Machtpositionen ergäben sich gleichsam zwangsläufig die in Diskursen eingenommenen Positionen und Effekte. Dasselbe Interesse lässt gewiss unterschiedliche Äußerungen im Diskurs zu; Macht kann im Diskursprozess ihre Gestalt verändern. Beides zunächst unabhängig und in seinem wechselseitigen Zuschreiben zu analysieren, schützt davor, schnell in die „Hermeneutik des Verdachts“ (Paul Ricœur) abzugleiten und hilft zu sehen, dass dieselben Akteure sehr unterschiedliche Sprecherpositionen einnehmen und Äußerungen hervorbringen können.

### 3.4 *Personal der Diskursproduktion und der Weltintervention*

Wenn wir die dispositive Ebene der Diskurse und ihrer Machteffekte in den Blick nehmen, lässt sich noch eine weitere Art und Weise der Einbeziehung sozialer Akteure in Diskurse ausmachen, die nicht in der Kategorie der Sprecherposition aufgeht. Die Sprecherpositionen werden begleitet von zahlreichen unterstützenden Rollen/Funktionen, von einem weiteren, mehr oder weniger emsigen unterstützenden *Personal der Diskursproduktion* und der diskursiv-dispositiven *Weltintervention*. Es wäre verkürzt, diese *Agent(inn)en der Diskurse* angesichts des Blicks auf die Sprecherpositionen zu übersehen. Beispiele für entsprechende, in Dispositiven manifestierte Personengruppen sind etwa die Interviewer, die Daten für den sozialwissenschaftlichen Diskurs zusammentragen, aber auch die Ingenieure, die neue Recyclingmaschinen entwerfen usw. Es ist evident, dass Diskurse nicht ohne solches Personal auskommen und mitunter – etwa im nachfolgend angeführten Beispiel der Umweltmentoren – ist die Grenze zu den Sprecherinnen und Sprechern sicher fließend. Diskurse mobilisieren, wenn sie Machteffekte zeitigen, in ihren institutionellen Settings ein *Personal*, das in mehr oder weniger weit ausgreifende institutionelle Infrastrukturen eingebunden ist und bspw. berät, informiert, kontrolliert. Das kann im Kontext der Umweltdiskurse verdeutlicht werden. Eine umweltfreundliche oder gar nachhaltige Praxis der Müllentsorgung bedarf eines umfangreichen materialen Apparates: statistische Erfassungen, Tonnen, Wägen, Produktkennzeichnungen, und natürlich entsprechenden Personals. Das nachfolgende Beispiel bezieht sich auf „Umweltmentoren“, d. h. eine Agentengruppe, welche Coaching und Überwachung der Mülltrennpraxis übernimmt:

Was gehört in welche Tonne?				Altglas
<b>BLAU</b> <b>Papier</b>	<b>GELB</b> <b>Wertstoffe</b>	<b>GRÜN</b> <b>Bioabfall</b>	<b>GRAU</b> <b>Restmüll</b>	Leere Flaschen und Gläser gehören <u>nicht</u> in die Gelbe Tonne! Altglasbehälter befinden sich ganz in der Nähe eines jeden Wohnheims.
Papier & Pappe bitte immer nur <u>volumen-reduziert</u> einwerfen! • Briefumschläge • Brötchentüten • Eierkartons • Karteikarten • Kataloge • Klopapierrollen • Müstischachteln • Pappkartons • Pizzakartons • Prospekte • Skripte • Zeitschriften • Zeitungen	Alles, was den Grünen Punkt trägt - <u>außer Papier &amp; Glas!</u> • Aluminium • Dosen • Duschgefäßchen • Joghurtbecher • Kronkorken • Kunststoff • Magarinebecher • Müslibeutel • Spraydosen • Styropor • Tetrapaks • Verbundstoffe • Zahnpastatuben	Bitte den Müll in Papiertüten einwerfen, <u>keine Plastik-tüten benutzen!</u> • Bananenschalen • Blumenerde • Eierschalen • Gartenabfälle • Gemüseabfälle • Kaffeesatz • Nusschalen • Obstreste • Küchentücher • Salatblätter • Schnittblumen • Teebeutel • Topfblumen	Speisereste usw. <u>unbedingt in verschlossene Plastiktüten</u> verpacken! • Asche (kalt!) • Brot • Fisch & Fleisch • Kondome • Monatsbinden • Pflaster • Putztücher • Rasierklingen • Speisereste • Staubbeutel • verschmutztes Papier • usw.	<b>Sperermüll</b> Möbel, Matratzen, Regale, Teppiche, Koffer usw. können zu den am Infoboard ausgehängten Terminen <u>gründlich</u> an den Straßenrand gestellt werden.
<b>Was gehört nicht in die Tonne?</b>				<b>Sondermüll</b> Für Batterien, Kork, Tintenpatronen & Medikamente stehen in einigen Wohnheimen Sammelbehälter bereit. Farben, Lacke, Säuren, Lösungsmittel, Batterien, Reinigungsmittel usw. müssen an der Städtischen Sammelstelle an der MVA, Immenburgstraße 22, Telefon 0228 / 711-7152 abgegeben werden.
• beschichtetes Papier • Monatsbinden • Servietten • Tampons • Taschentücher • verschmutztes Papier • Watte pads	Der Grüne Punkt ist das Zeichen für Recycling und <u>nicht</u> für die Gelbe Mülltonne. Glasflaschen und Pappkartons gehören hier nicht rein!	• Asche • Brot • Fisch • Fleisch • Käse • Kohle • Speisereste • Wurst • Zigaretten	Was irgendwie wiederverwertet werden kann, gehört <u>nicht</u> in den Restmüll! Die Kosten der Grauen Tonne werden auf die Miete umgelegt!	<b>Elektrogeräte</b> Elektrokleingeräte können in den <u>Roten Tonnen</u> (Bonner Behörden) entsorgt werden. <u>Größere</u> Geräte können zur oben genannten Sammelstelle gebracht werden. <u>Größere Mengen</u> werden von Remondis, Telefon 0228 / 7666-776 abgeholt.

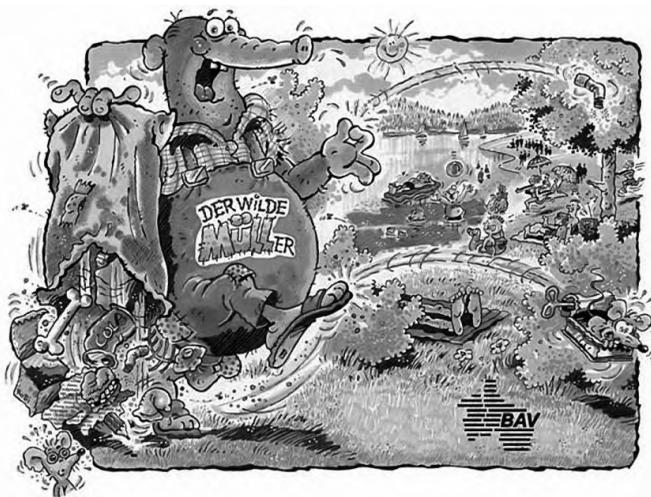
Der Begleittext dieser Abbildung lautet:  
 „Die Umweltmentoren sorgen dafür, dass das Wohnheim halbwegs umweltfreundlich bleibt und der Müll ordentlich getrennt wird. Eure Umweltmentoren sind S. und M.“  
 „Mülltrennung im Wohnheim“; Webseite Studentenwohnheim ([www.ende17.stw-bonn.de/?page\\_id=22](http://www.ende17.stw-bonn.de/?page_id=22)), Bonn, Zugriff 5.2.2010.

### 3.5 Subjektpositionen

Von solchen Sprecherpositionen zu unterscheiden sind die in Diskursen in Gestalt von *Subjektpositionen* vorgenommenen Positionierungen und Adressierungen sozialer Akteure. Unter „Subjekt“ wird in diesem Zusammenhang eine angenommene Form der Reflexion und Handlungssteuerung verstanden, das heißt ein unterstelltes – gewünschtes, abgelehntes, gelobtes, denuziertes – Selbstverhältnis der reflexiven Handlungssteuerung individueller (und vielleicht auch kollektiver) sozialer Akteure. Diskurse entwerfen eine komplexe Subjekt-Kartographie des Feldes, von dem sie handeln. In antagonistischen Auseinandersetzungen konstituieren sie beispielsweise Identifikationsangebote für Subjektivierungen – also Subjektpositionen – entlang von Gegensätzen zwischen einem positiv besetzten ‚Wir‘ und den ‚gegnerischen Anderen‘. In komplexeren Konstellationen werden umfangreiche Aktantenstrukturen von Helden und Bösewichtern, Rettern in der Not und ihren Helfershelfern, von Unbeteiligten, Problemverursachern und Verantwortlichen usw. entfaltet. Zugleich entstehen wie am Reißbrett *Modellsubjekte*, mitunter verbunden mit entsprechenden *Technologien des Selbst*, welche den unterschiedlichen Adressaten eines Diskurses als Verheißung, ‚Blau-pause‘ oder mahnendes Beispiel vorgehalten werden. Auch das soll nachfolgend an einigen

Beispielen illustriert werden. Deren Hintergrund bildet meine Studie über die öffentlichen Auseinandersetzungen zum Wert der vergehenden Dinge, zur Umwertung des Mülls seit den 1960er Jahren (Keller 1998).

In solchen umweltpolitischen Diskursen der 1970er Jahre entstehen die heute bekannten und beliebten komplementären sozialen Figuren (Subjektpositionen) des umweltfeindlichen und des umweltfreundlichen Bürgers, nicht zuletzt vielleicht als Politikersatz. Das lässt sich als „Individualisierung und Subpolitisierung der Abfallverantwortung“ beschreiben (Keller 1998, Kap. 7.3.2): 1971 skizziert die FAZ (am 10.11.71) Aussagen von Vertretern der Industrie wie folgt: „Der einzige Umweltschaden seien fortgeworfene Kunststoffverpackungen“, und „als ‚Umweltfeind‘ blieb wieder der Konsument übrig, der alles in die Landschaft wirft.“ Die WELT zitiert den damaligen Bundesinnenminister Hans Dietrich Genscher, welcher den „Bürgern die Leviten“ liest: „Gesprochen werden muß auch vom aufgeschlitzten Sofa, das im stadtnahen Erholungswald vergammelt, vom verrosteten Herd, dem verbogenen Fahrradgestell, den außerplanmäßigen Müllhalden am Stadtrand. Parole: ‚Umweltbewußtes Konsumverhalten‘.“ (Die Welt, 15.1.1971) Die entsprechenden Modellsjekte bzw. Modell-Subjektpositionen sind heute fest etabliert, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen. Der „wilde Müller“ ist ein Prototyp der Umweltverschmutzung und Umwelterstörung. Ihm gegenübergestellt wird das Positivbild des umweltbewussten Bürgers, der entlang einer Vielzahl von Praktiken der Umweltfreundlichkeit als umweltverantwortungsvolles Subjekt zu agieren hat. Im französischen Kontext wird diese Subjektposition als „Ecocitoyen“ bezeichnet:



Quelle: Webseite Bergischer Abfallwirtschaftsverband ([www.bavweb.de](http://www.bavweb.de)), Zugriff vom 5.2.2010.



Quelle: [www.greenrepublic.fr](http://www.greenrepublic.fr); Zugriff vom 5.2.2010.

Wenn unsere Gesellschaften gegenwärtig im Anrufungsregime des „unternehmerischen Subjektes“ prozessieren,<sup>38</sup> dann ist dies gewiss nicht die einzige diskursiv konstituierte Subjektposition der Gegenwart.

### 3.6 Subjektivierungsweisen – Tatsächliche Subjektivierungen

Das, was als mögliche, beschimpfte, erwünschte, geforderte, zu verhindernde Subjektposition auf der Oberfläche der Diskurse konturiert und anschließend mitunter dispositiv unterstützt wird, entspricht selten dem, was die so Adressierten aus dieser Adressierung machen. Schließlich sind sie in sehr komplexe, widersprüchliche, vielfältige, unzusammenhängende interdiskursive und (handlungs-)praktische, in gewissem Sinne wohl auch ‚dinginduzierte‘ Subjektivierungsanforderungen gestellt. Vor dem Hintergrund des skizzierten Handlungs- bzw. Akteurskonzepte der interpretativ-sozialkonstruktivistischen Tradition ist davon auszugehen, dass die diskursiv Angesprochenen darauf nach Maßgabe eigener Auslegungen, Erfahrungen, Relevanzen und Freiheitsgrade des Handelns (re)agieren. Das kann sich im gesamten Spektrum möglicher Reaktionsformen entfalten: als bemühte Einnahme der gewünschten Subjektposition, als ihre Subversion, als Fehlinterpretation, als Adaption in Teilen, als Umdeutung, als Ignorieren, als hochreflexive Auseinandersetzung oder naiver Vollzug usw. Diese Feststellung führt einerseits zur Grenze der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung und andererseits zu der in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie angelegten Herausforderung, gerade der Komplementarität und Dialektik zwischen objektivierter Wirklichkeit und subjektivierter Wirklichkeit der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Die tatsächlichen Subjektivierungsweisen (oder synonym: Subjektivierungen) zu analysieren, ist wohl selbst nicht Diskursanalyse, sondern Analyse von Lebenswelten,

38 Vgl. dazu die Beiträge von Bröckling und Bührmann in diesem Band.

Handlungsfeldern, Handlungsweisen und Erfahrungen bzw. Erfahrungsformen, die anderer Zugänge – ethnographischer Annäherung, Interviews, Gruppendiskussionen – bedarf. Gleichwohl kann diese Handlungsebene nicht länger als sich ausschließlich aus sich selbst entfaltend analysiert werden. Indem Erfahrungen, Handlungsweisen, Interaktionen, Praktiken in sozialen Feldern des Alltags oder in den verschiedensten ausdifferenzierten Praxisfeldern nicht als genuine Erfindungen der Akteure oder als einfach tradierte erprobte Rezepte gehandelt, sondern als eingebettet in historische Diskurse und damit verflochtene Dispositive gedacht werden, kann die empirisch-qualitative Sozialforschung die Beziehung zwischen den gelebten Selbst- und Weltverhältnissen, d. h. die gelebten Subjektivierungen in den Blick nehmen – und das gelingt ihr umso überzeugender, wie sie deren diskursiven Erzeugungskontexte mit berücksichtigt. Auch hier wird Sozialforschung Abstraktionen vornehmen, etwa in Gestalt von Typisierungen, denn sie zielt ja nicht oder nur in Grenzfällen auf das Singuläre, die Besonderheit einer einzigen Subjektivierungsweise. Wie bspw. qualitative Studien zur Praxis des Umweltbewusstseins und des umweltfreundlichen Handelns zeigen, bewegen sich die diskursiv als „écocitoyens“ adressierten Bürger in einem komplexen Spannungsfeld von diskursiven Appellen und Anforderungen der alltäglichen Lebensführungen, daraus generieren sie unterschiedliche (wenn auch nicht beliebig viele) Aneignungen und Stellungnahmen zu den positiv konnotierten Subjektpositionen des Umweltdiskurses (vgl. Pofertl 2004). Das kann dann auch bedeuten:

„Ich steh dazu: Ich pfeif“ auf Mülltrennung! Mülltrennung ist doch Quatsch. Müll ist Müll. Müll halt. Dafür gibt’s den Mülleimer. Den Alles-Müll-Eimer. Schön groß, da kommt alles rein.“<sup>39</sup>

Quelle: Webseite ‚Fudder‘, Freiburg ([www.fudder.de](http://www.fudder.de)), Zugriff vom 5.2.2010.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse versucht, durch ihre Analysekonzepte und die grundlagentheoretische Einbettung in die interpretative und sozialkonstruktivistische Tradition die entsprechenden Anschlussmöglichkeiten für Analysen der konkreten Subjektivierungsweisen in ihren Vermittlungen mit Diskursprozessen verfügbar zu machen.

#### 4 Ausblick

Die in den vorangehenden Abschnitten gegebenen Begriffserläuterungen zeigen an, wie sich die sozialwissenschaftliche Diskursforschung bzw. die WDA empirisch mit der heterogenen Erscheinungsweise des „menschlichen Faktors“ beschäftigen kann. Sie bedürfen nach Fragestellung und Gegenstandsbereich der weiteren Spezifizierung. Insgesamt sollte aber deutlich geworden sein, dass es der WDA nicht um die theoretische Grundsatzfrage nach der diskursiven Konstitution DES Subjekts geht, sondern um Akteure, Handlungen und Positionierungen, die diskursiv oder nicht-diskursiv dazu beitragen, dass Diskurse prozessieren und Effekte zeigen, gewollte und nicht gewollte. Dazu können zwischenzeitlich aus einer Vielzahl von empirischen Untersuchungen weitere Beispiele herangezogen werden (vgl. Keller/Truschkat 2011). Im Übrigen weist die neuere Hinwendung der Diskursforschung zur

39 Auf die Wiedergabe der zusammen mit dieser Äußerung abgebildeten Person wurde hier verzichtet.

Frage, was Individuen aus den ihnen zugemuteten Subjektivierungen ‚machen‘, auf einige Grundprämissen der Diskursanalyse selbst zurück. Wenn nunmehr zugestanden wird, dass diskursiv strukturierte Subjektadressierung und tatsächliche Subjektivierung nicht in eins fallen, dann gilt dies gewiss auch auf der Ebene derjenigen, welche die Äußerungen ‚performen‘, aus denen ein Diskurs sich zusammensetzt. D. h. mit anderen Worten: *der Hinweis auf die Freiheit der adressierten Subjekte kann nicht bezüglich der sozialen Akteure, Sprecherinnen und Agentinnen der Diskurse halbiert werden*. Deswegen sind auch hier entsprechende Freiheitsgrade der Interpretation diskursiver „Instruktionen“ (Joachim Renn) unweigerlich anzunehmen. Abschließend bleibt noch einmal darauf hinzuweisen, dass sich die tatsächliche, mehr oder weniger singuläre empirische Konstitution von „hybriden Subjekten“ (Andreas Reckwitz) und konkreten Individuen nicht ausschließlich aus der wie auch immer heterogenen Konstellation von Diskurslagen ergibt, sondern in ihrer Leibgebundenheit, Erfahrungsabhängigkeit und dem sozialisatorischen Eingebundensein in eine soziale Mitwelt sehr viel komplexer verläuft, als es der ausschließliche Blick auf Elemente der diskursiven Konstruktion nahelegt. Das lässt sich eben *nicht allein* durch Diskursforschung bearbeiten – aber entsprechende Analysen bleiben umgekehrt ohne Berücksichtigung von Diskursperspektiven soziologisch uninformativ.

## Literatur

- Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: Argument [1970]
- Bellinger, Andrea/Krieger, David J. (Hrsg.) (2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript
- Berger, Peter A./Hitzler, Ronald (Hrsg.) (2010): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? Wiesbaden: VS Verlag
- Berger, Peter L. (1971): Einladung zur Soziologie. München: List [1963]
- Berger, Peter L. (1973): Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie. Frankfurt a. M.: Fischer [1967]
- Berger, Peter L./Kellner, Hansfried (1984): Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession. Frankfurt a. M.: Fischer
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.: Fischer [1966]
- Böhle, Fritz/Wehrich, Margit (Hrsg.) (2009): Handeln unter Unsicherheit. Wiesbaden: VS Verlag
- Bublitz, Hannelore et al. (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt a. M.: Campus
- Burke, Kenneth (1966): Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1941]
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1997]
- Butler, Judith (2004): Reanimating the Social. In: Gane (Hrsg.) (2004): 47–76
- Butler, Judith (2006): Hass spricht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1997]
- Cohen, Stanley/Taylor, Laurie (1977): Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Crapanzano, Vincent (1983): Tuhami. Portrait eines Marokkaners. Stuttgart: Klett-Cotta [1980]
- Derrida, Jacques (1990a): Die différance. In: Engelmann (Hrsg.) (1990): 76–113 [1968]
- Derrida, Jacques (1990b): Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Engelmann (Hrsg.) (1990): 114–139 [1967]

- Derrida, Jacques (1990c): *Semiologie und Grammatologie*. Gespräch mit Julia Kristeva. In: Engelmann (Hrsg.) (1990): 140–164 [1967]
- Derrida, Jacques (2000): *Politik der Freundschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Dewey, John (1996): *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [1927]
- Dinzelbacher, Peter (2006): *Das fremde Mittelalter*. Gottesurteil und Tierprozess. Essen: Magnus-Verlag
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt a. M.: athenäum
- Engelmann, Peter (Hrsg.) (1990): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam
- Foucault, Michel (1974a): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1966]
- Foucault, Michel (1974b): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser [1972]
- Foucault, Michel (1975): *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (1987): *Warum ich die Macht untersuche: Die Frage des Subjekts*. In: Dreyfus/Rabinow (Hrsg.) (1987): 243–250 [1982]
- Foucault, Michel (2001): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 1: 1954–1969. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2001a): *Antwort auf eine Frage*. In: ders. (2001): 859–886 [1969]
- Foucault, Michel (2002): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 2: 1970–1975. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2002a): *Die Intellektuellen und die Macht*. In: ders. (2002): 382–393 [1972]
- Foucault, Michel (2002b): *Die Wahrheit und die juristischen Formen*. In: ders. (2002): 669–792 [1974]
- Foucault, Michel (2003): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 3: 1976–1979. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2003a): *Das Spiel des Michel Foucault*. In: ders. (2003): 391–429 [1977]
- Foucault, Michel (2003b): *Gespräch mit Michel Foucault*. In: ders. (2003): 186–213 [1977]
- Foucault, Michel (2003c): *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2005): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 4: 1980–1988. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2005a): *Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit*. In: ders. (2005): 875–902 [1984]
- Foucault, Michel (2005b): *Die Hermeneutik des Subjekts*. In: ders. (2005): 423–438 [1982]
- Foucault, Michel (2005c): *Diskussion vom 20. Mai 1978*. In: ders. (2005): 25–44 [1978/1980]
- Foucault, Michel (2005d): *Der Staub und die Wolke*. In: ders. (2005): 12–25 [1978/1980]
- Foucault, Michel (2005e): *Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25. Oktober 1982)*. In: ders. (2005): 959–966 [1982]
- Foucault, Michel (2005f): *Sexualität und Einsamkeit*. In: ders. (2005): 207–219 [1981]
- Gane, Nicholas (Hrsg.) (2004): *The Future of Social Theory*. London: Continuum
- Goffman, Erving (1972): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Grundmann, Matthias/Beer, Raphael (Hrsg.) (2004): *Subjekttheorien interdisziplinär. Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften*. Münster: Lit
- Habermas, Rebekka/Minkmar, Nils (Hrsg.) (1992): *Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie*. Berlin: Wagenbach
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (1999a): *Das Arbeitsfeld einer Hermeneutischen Wissenssoziologie*. In: Hitzler/Reichert/Schröer (Hrsg.) (1999b): 9–13
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999b): *Hermeneutische Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK
- Holz, Klaus/Wenzel, Ulrich (2003): *Struktur und Entwicklung. Zur Methodologie der Rekonstruktion von Kultur*. In: Wenzel/Bretzinger/Holz (Hrsg.) (2003): 198–232
- Keller, Reiner (1998): *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Keller, Reiner (2001): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. In: Keller et al. (Hrsg.) (2001): 113–143
- Keller, Reiner (2003): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Leske & Budrich [4. Aufl. 2010: VS Verlag]
- Keller, Reiner (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag
- Keller, Reiner (2008): *Michel Foucault*. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner (2011): *Das Interpretative Paradigma*. Wiesbaden: VS Verlag [im Erscheinen]
- Keller, Reiner et al. (Hrsg.) (2001): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske & Budrich

- Keller, Reiner et al. (Hrsg.) (2003): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske & Budrich
- Keller, Reiner et al. (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hrsg.) (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse: Exemplarische Anwendungen Bd. 1. Wiesbaden: VS Verlag [im Erscheinen]
- Keupp, Heiner/Hohl, Joachim (Hrsg.) (2006): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1992): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore
- Knoblauch, Hubert (2004): Subjektivität, Intersubjektivität und persönliche Identität. Zum Subjektverständnis der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie. In: Grundmann/Beer (Hrsg.) (2004): 37–58
- Knoblauch, Hubert (2008): Transzendente Subjektivität. Überlegungen zu einer wissenssoziologischen Theorie des Subjekts. In: Raab et al. (Hrsg.) (2008): 65–74
- Lacan, Jacques (1973): Schriften I. Olten b. Freiburg: Walter
- Lacan, Jacques (1975): Schriften II. Olten b. Freiburg: Walter
- Laclau, Ernesto (1990): New Reflections on the Revolution of our Time. London: Verso
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen [1985]
- Latour, Bruno (2006): Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Angeln heben. In: Bellinger/Krieger (Hrsg.) (2006): 103–134
- Lemert, Charles (2006): Durkheim's Ghosts. Cultural Logics and Social Things. Cambridge: University Press
- Luckmann, Thomas (1980): Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen. Paderborn: Schöningh
- Luckmann, Thomas (1980a): Die Grenzen der Sozialwelt. In: ders.: (1980): 56–92 [1970]
- Luckmann, Thomas (1980b): Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem. In: ders. (1980): 123–141
- Luckmann, Thomas (1999): Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. In: Hitzler/Reichert/Schröder (Hrsg.) (1999b): 17–28
- Meyer-Drawe, Käte (1990): Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich. München: P. Kirchheim
- Mills, Charles W. (1940): Situated actions and vocabularies of motive. In: American Sociological Review 5 (6): 904–913
- Moebius, Stephan (2003): Die soziale Konstituierung des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Lévinas und Derrida. Frankfurt a. M.: Campus
- Moebius, Stephan (2005): Diskurs – Ereignis – Subjekt. Diskurs- und Handlungstheorie im Ausgang einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft. In: Keller et al. (2005): 127–148
- Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (2008a): Einleitung: Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften: Eine Standortbestimmung. In: Moebius/Reckwitz (Hrsg.) (2008b): 7–26
- Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (Hrsg.) (2008b): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Nietzsche, Friedrich (1887): Genealogie der Moral. Erste Abhandlung: ‚Gut‘ und ‚Böse‘, ‚Gut‘ und ‚Schlecht‘, Absatz 13 (zit. nach [www.nietzschesource.org/texts/eKGWB/GM](http://www.nietzschesource.org/texts/eKGWB/GM), Zugriff 18.5.2011)
- Nietzsche, Friedrich (1985a): Menschliches, Allzumenschliches I. In: Ders., Werke in vier Bänden. Bd. 3. Salzburg: Das Bergland-Buch, 125–270 [1878]
- Nietzsche, Friedrich (1985b): Die Fröhliche Wissenschaft. In: Ders., Werke in vier Bänden, Bd. 4. Salzburg: Das Bergland-Buch, 7–152 [1882]
- Poferl, Angelika (2004): Kosmopolitik des Alltags. Die ökologische Frage als Handlungsproblem. Berlin: Sigma.
- Poferl, Angelika (2009): Orientierung am Subjekt? Eine konzeptionelle Reflexion zur Theorie und Methodologie reflexiver Modernisierung. In: Böhle/Wehrich (Hrsg.) (2009): 231–264
- Poferl, Angelika (2010): Die Einzelnen und ihr Eigensinn. Methodologische Implikationen des Individualisierungskonzepts. In: Berger/Hitzler (Hrsg.) (2010): 291–310
- Raab, Jürgen et al. (Hrsg.) (2008): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden: VS Verlag
- Reckwitz, Andreas (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück
- Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript
- Reichert, Jo (2008): Das Ich als Handlung oder das handelnde Ich. Nachdenken über einen lieb gewonnenen Begriff der Phänomenologie. In: Raab et al. (Hrsg.) (2008): 75–84

- Renn, Joachim (2005): Wie ist das Bewusstsein am Diskurs beteiligt? Handlungstheoretische Überlegungen zur performativen Beziehung zwischen Semantik und Intentionalität. In: Keller et al. (Hrsg.) (2005): 101–126
- Sahlins, Marshall (1992a): Die erneute Wiederkehr des Ereignisses: Zu den Anfängen des Großen Fidschikrieges zwischen den Königreichen Bau und Rewa 1843–1855. In: Habermas/Minkmar (1992): 84–129
- Sahlins, Marshall (1992b): Inseln der Geschichte. Hamburg: Junius
- Schneider, Werner (2009): Subjektivität und Individualisierung – Reflexiv-moderne Subjektformierung zwischen Handlungsoptionen, -zwängen und institutionellen Zurechnungen. In: Böhle/Wehrich (Hrsg.) (2009): 265–290
- Schütz, Alfred (1973): Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Hrsg. v. M. Natanson. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred (1973a): On multiple realities. In: ders. (1973): 207–259 [1945]
- Seifert, Ruth (1992): Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an Rationalität kein Weg vorbeiführt. In: Knapp/Wetterer (Hrsg.) (1992): 255–286
- Stäheli, Urs (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld: transcript
- Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hrsg.) (2002): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt a. M.: Campus
- Strauss, Anselm (1968): Spiegel und Masken. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Thomas, William I. (1965): Person und Sozialverhalten. Hrsg. v. E. H. Volkart. Neuwied: Luchterhand
- Veyne, Paul (2010): Foucault: Der Philosoph als Samurai. Ditzingen: Reclam
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Aufl. Tübingen: Mohr [1922]
- Wenzel, Ulrich/Bretzinger, Bettina/Holz, Klaus (Hrsg.) (2003): Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität. Weilerswist: Velbrück
- Zima, Peter (2000): Theorie des Subjekts. Tübingen: Francke
- Žižek, Slavoj (2001): Die Tücke des Subjekts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Znaniecki, Florian (2010): Cultural Reality. Milton Keynes Bibliolife [1919]